

Berliner Illustrierte Zeitung

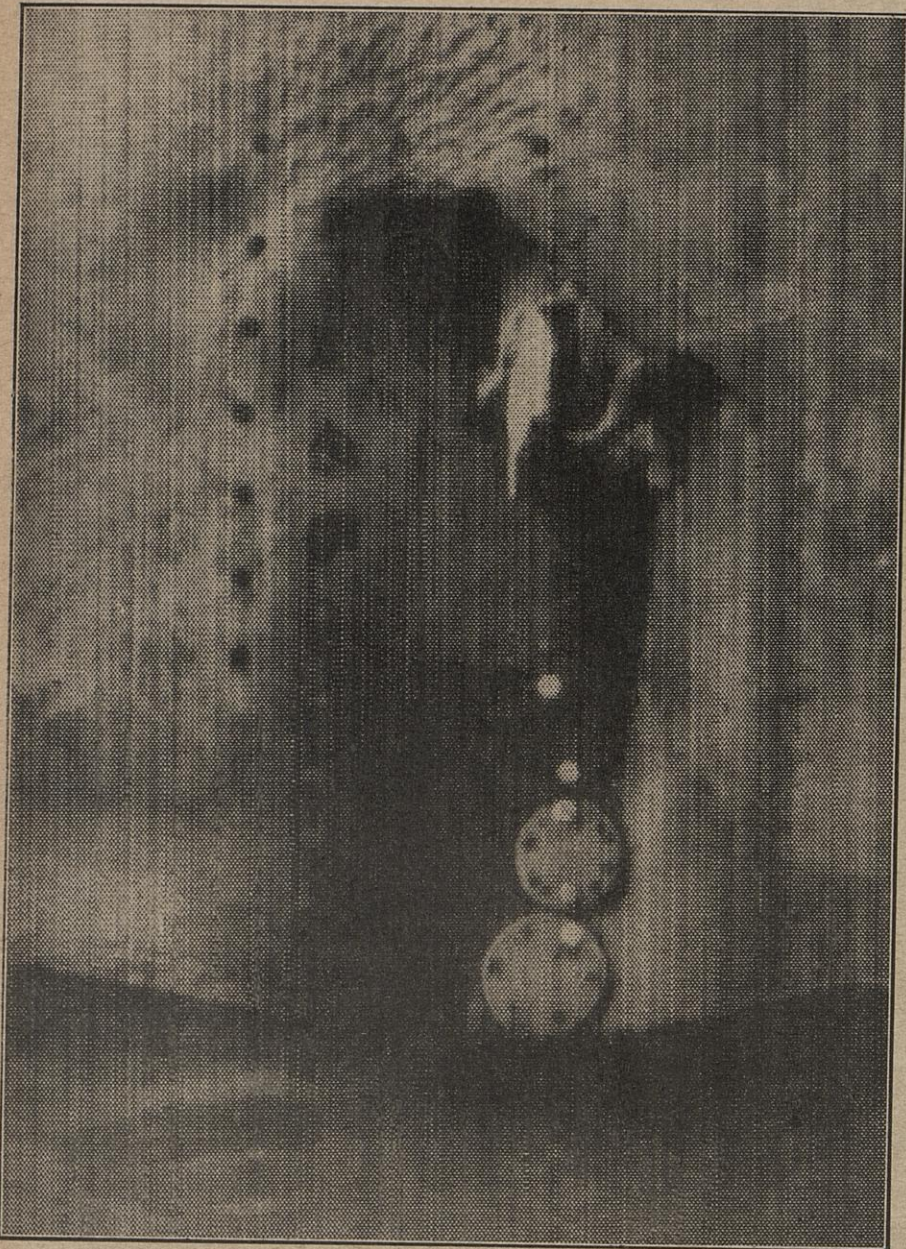


Front gegen England

An der Kanalküste, gegenüber der britischen Insel, stehen die schweren Batterien der deutschen Marine-Artillerie.

P. K. Wächter — H. H.

FP 417



Aus Rio de Janeiro gefunkt:
Eine deutsche Granate riß dieses Loch in die Schiffswand des britischen Hilfskreuzers „Alcantara“, der im Südatlantik von einem deutschen Hilfskreuzer angegriffen und beschädigt wurde; die schwer bewaffnete, 22 209 Brutto-Register-Tonnen große „Alcantara“ lief in den Hafen von Rio de Janeiro ein. 2 Tote, 7 Schwerverwundete und 23 Leichtverletzte wurden gezählt, der Maschinenraum war stark zerstört, und mit hochliegendem Bug suchte der englische Hilfskreuzer in dem Hafen Zuflucht.



An der Front gegen England, gegenüber den Ufern der Insel: Schwere deutsche Batterien... Um das Geschütz wachsen Mauern aus Sandsäcken empor, die zur Tarnung und Deckung dienen. Dann erhebt sich drohend das gewaltige Rohr, gerichtet auf See.
PK Wächter - H. H.

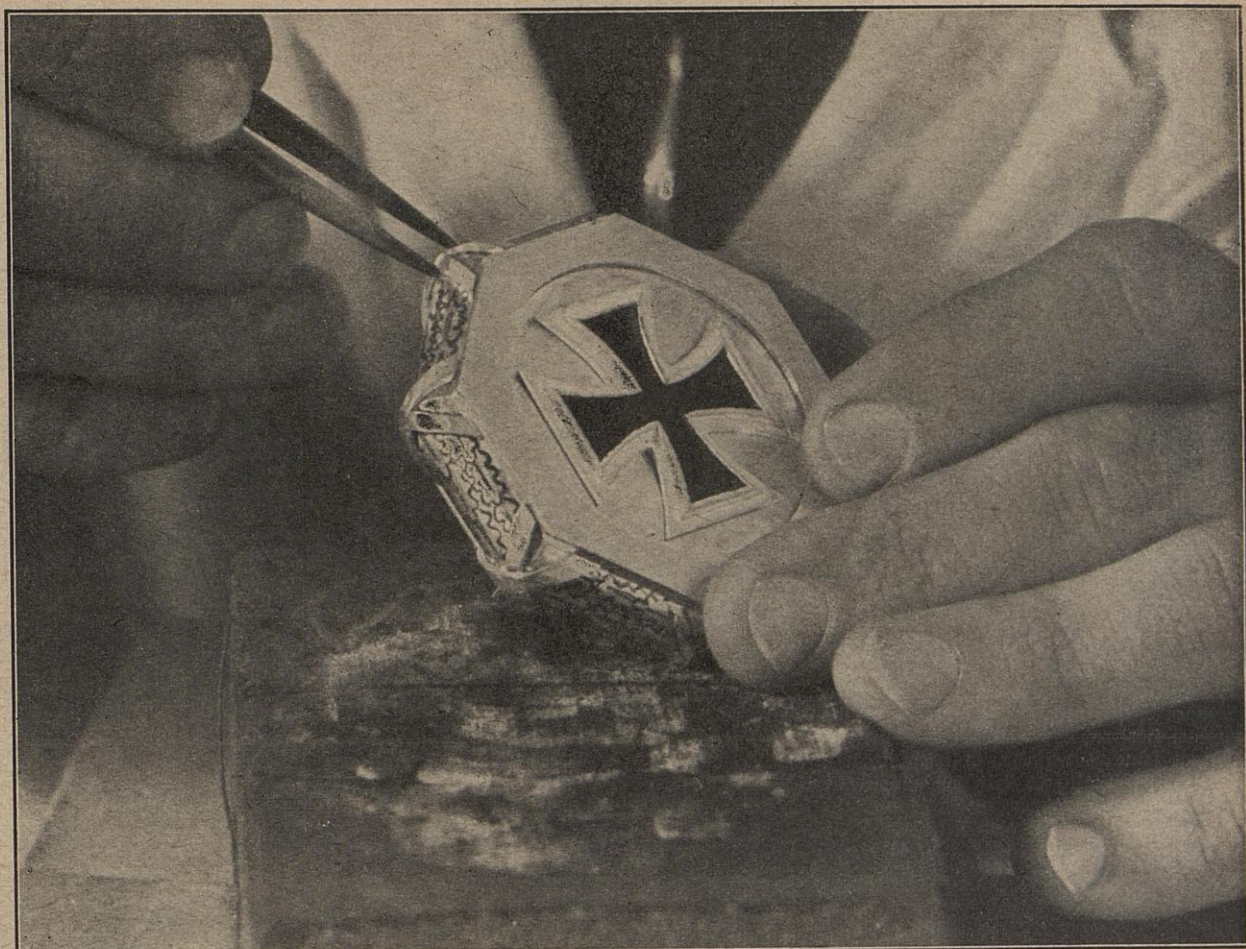


Ehe italienische Soldaten in den Kampf ziehen... Zwei eindrucksvolle Bilder von einem der italienischen Kampfplätze in Afrika: Auf dem weiten Feld ist eine Abteilung der Kolonialtruppe zum Feldgottesdienst (Kommunion — Bild oben — und Beichte — Bild unten) angetreten. A. P. (3)

Ein Marschallstab entsteht

Ein Bericht aus der Werkstatt
eines Berliner Goldschmiedes

Aufgenommen für die „Berliner Illustrierte Zeitung“
von Dr. Croy



Vor der vom Führer genehmigten Entwurfskizze:

Ein Berliner Goldschmied gibt seinem Werkstattleiter Erklärungen für die Ausführung. An dem Bande des oberen Knaufs wird die Widmung in goldenen Buchstaben erhaben aufgelegt. Sie lautet in diesem Falle: „Der Führer dem Generalfeldmarschall von Brauchitsch.“ Am unteren Knauf wird die Inschrift angebracht: „Zum Freiheitstempel des Großdeutschen Volkes. 19. Juli 1940.“ An diesem Tag ernannte der Führer die neuen Feldmarschälle.

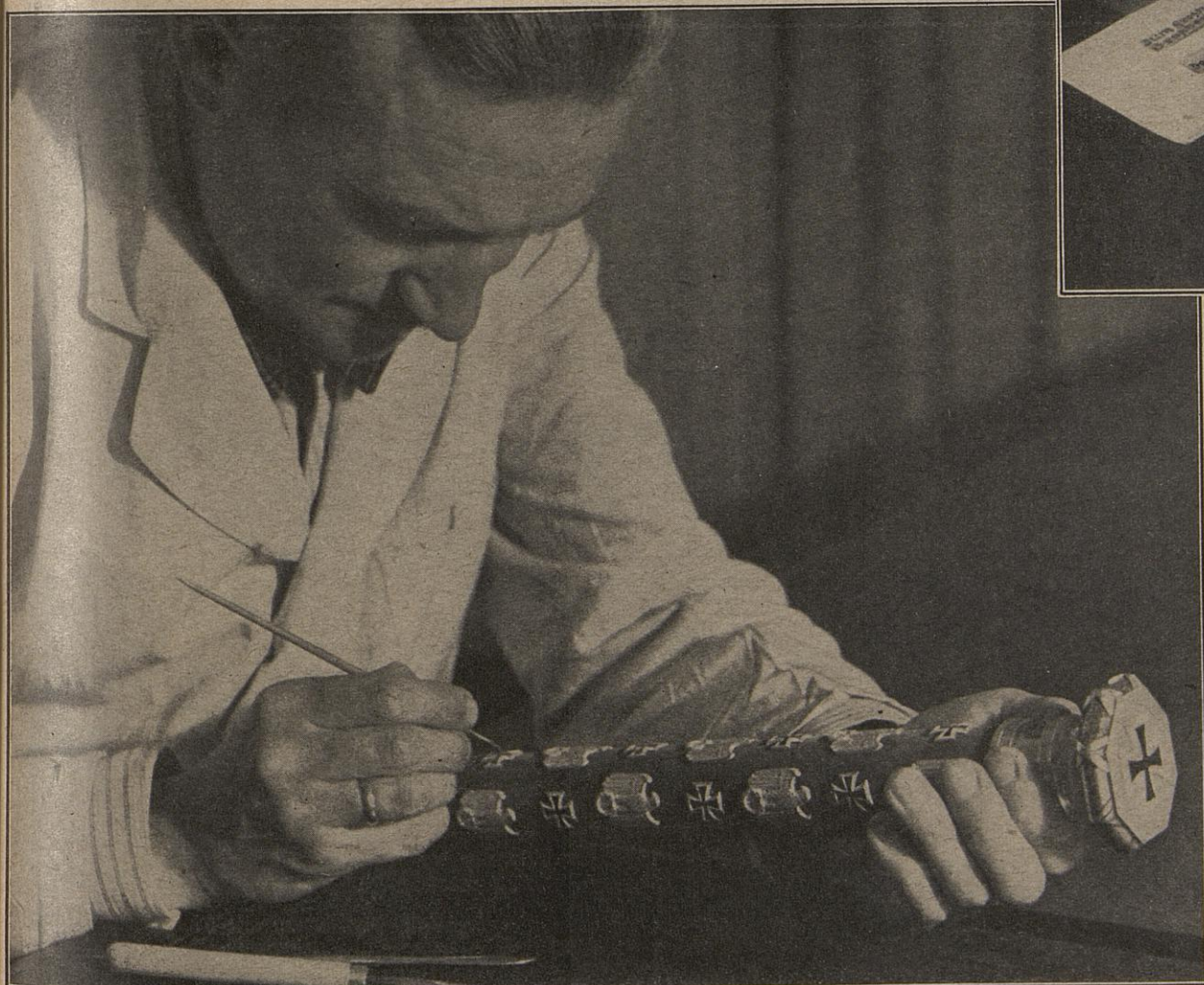
Aus vielen Einzelteilen wird der Knauf
zusammengesetzt.

Er besteht aus Gold. Am den oberen Rand läuft ein Eichenkranz, der an den acht Ecken von Bändern überlagert wird. Den oberen Knauf schmückt ein Adler, den unteren ein Eisernes Kreuz. Der Uebergang von dem Eichenlaubrand zum Stab wird gebildet durch eine Reihe von Ringen, die die Inschriften tragen.



Aus einem goldenen Ring wird Buchstabe für Buchstabe ausgefägt.

Dies ist die mühsamste Arbeit am ganzen Marschallstab. Der Durchmesser des Ringes entspricht der Dicke des Stabes, so daß die einzelnen Buchstaben die notwendige Wölbung haben, um glatt am Stab anzuliegen. Jeder Buchstabe wird dann für sich auf die Knaufbänder aufgestiftet.



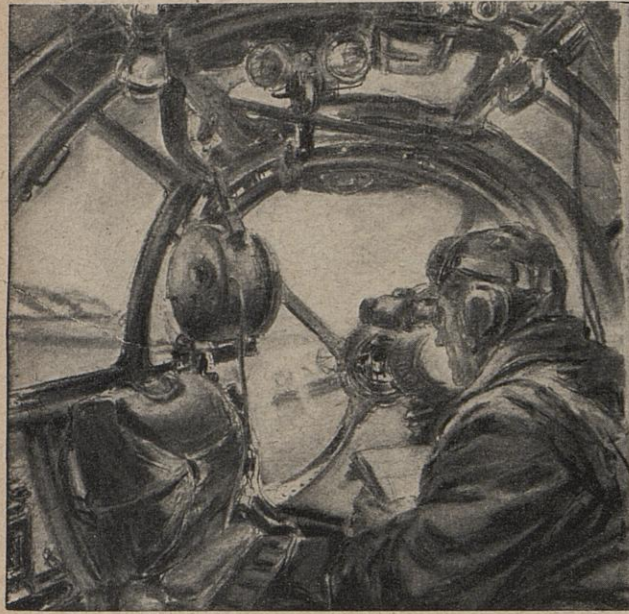
Auf den mit Samt umspannten silbernen Kern werden Adler und Kreuze aufgenietet.

Zum erstenmal erhalten nach der Bestimmung des Führers jetzt die Marschallstäbe des Heeres roten Samt, während die Farbe für die Marschallstäbe der Luftwaffe und die Admiralstäbe der Marine blau ist. Früher war die Farbe für Heer und Marine in Uebereinstimmung mit der Farbe der Uniformen einheitlich blau.

Zu jedem Marschallstab gehört ein Interimsstab.

Während der Marschallstab nur bei besonderen Anlässen getragen wird, ist der Interimsstab für den täglichen Dienst bestimmt. Er ist aus schwarzem Holz und hat oben eine silberne Bekrönung mit goldenen Adlern und Heheitszeichen und mit dem Namen. Der Interimsstab wiegt etwa 250 Gramm; der Marschallstab ist viermal so schwer.



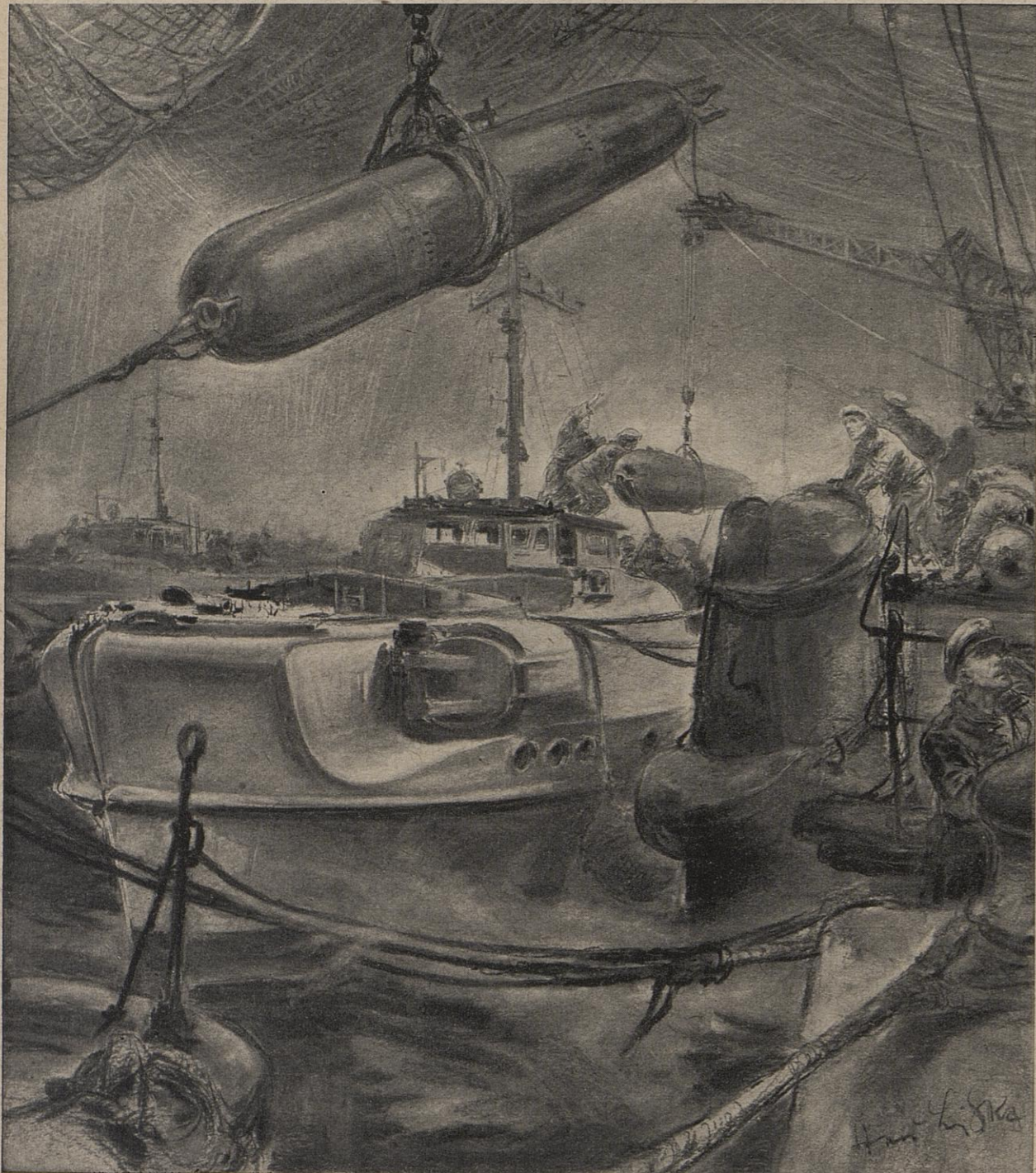


Im Quadrat X Geleitzug gesichtet!

„Feindlicher Geleitzug im Quadrat X!“

Der Beobachter in der Vordanzel eines vom Atlantikflug heimkehrenden deutschen Kampfflugzeugs entdeckt in der Abenddämmerung am Horizont einen feindlichen Geleitzug. Er funkt die Meldung an seine Bodenstelle. Für einen Angriff von Kampfflugzeugen ist es bereits zu spät, zu dunkel. So wird der zuständige Seebefehlshaber benachrichtigt, der sofort eine Schnellbootflottille gegen den Geleitzug ansetzt.

Unser Zeichner Hans Liska schildert einen Angriff deutscher Schnellboote auf einen britischen Geleitzug



Hochobetrieb im Hafen einer Schnellboot-Flottille:

Die wertvollste Ladung wird übernommen — „Male“ ...!

Blitzschnell schwenken Krane gefechtsklare Torpedos durch die Luft. Sie werden direkt in die Ausstößrohre geladen. Betriebsstoff und Wasser sind schon übernommen: Die Boote sind startklar von ihren „Heimathäfen“ an der Atlantikküste. Ihr Ziel heute: Der Geleitzug. Sie pressen los, rottenweise, halbflotillenweise ...



Erste Berührung mit dem Feind.

In der Dunkelheit hat sich die Flottille an den Feind herangepiecht. Königt haben die Schnellboote das Quadrat erreicht, in dem der Geleitzug nach der Luftmeldung zu finden sein muß, wenn er seinen Kurs beibehalten hat. Da taucht vor dem ersten Boot schemenhaft ein einsamer bewaffneter Handelsdampfer auf ... Einen Torpedo ist er nicht wert, die „Male“ gelten dem Geleitzug — so laufen geballte Ladungen auf sein Deck ... Dann ist das Schnellboot wieder verschwunden, saust vorwärts, die Rohrklappen offen wie die geblähten Rippen eines Panthers ...



Der Wehrmachtbericht meldet: „Schnellboote haben dicht an der englischen Küste einen Geleitzug zersprengt und dabei mehrere Dampfer versenkt ...“

Wichtig auf See: Schräg von vorn haben die Schnellboote ihren nächtlichen Angriff gegen die Schiffe des feindlichen Geleitzuges angelegt. Stets zielen sie mit dem ganzen Boot, feuern ihre Torpedos ab und während diese noch zischend durch das Wasser sausen, wenden sich die „Panther der Meere“ neuen Zielen zu. Meist wird der Torpedo aus nächster Nähe bis zu 300 Metern, abgefeuert. Ein Schnellboot (A) hat einen Tanker getroffen. Er explodiert (B). Während die Dampfer ihr Heil in wilder Flucht suchen, hat ein anderes Schnellboot (C) einen Torpedo gegen einen anderen schweren „Kott“ gefeuert, der zu ent-

kommen trachtet. Der Torpedo ist mit „Vorhalt“ abgeschossen, kurz vor den Bug (D), so daß er das Schiff mittschiffs treffen muß. — In höchster Eile stiebt der Geleitzug auseinander — aber die Schnellboote lassen ihn nicht los, überholen, wenden sich neuen Gegnern zu und feuern wieder, wenn sie in günstige Schußlage manövriert sind. Die englische Flottille an der Küste hat Motorengeräusche ausgemacht, die auf Flugzeuge schließen lassen. Daher recken sich Scheinwerfer in den Himmel, tasten ihn vergeblich ab ... aber sie finden kein Schnellboot! Bis zum letzten Torpedo geht die wilde Jagd, bis ...



... die Zerstörer kommen! Die Schnellboote drehen ab ...

Rund um die Boote, die sich durch künstlichen Nebel der Sicht des Gegners zu entziehen suchen, klafften Granaten in die nachtdunkle See, steigen weiße Wasserzäune hoch, klangen Maschinengewehrgarben die Umgebung ab: Die feindlichen Zerstörer, die dem Geleitzug zur

Bewachung zugeteilt sind, haben jetzt erst die Lage erkannt und feuern aus allen Röhren. Aber vergebens — die „Panther der Meere“ sind schneller! Nach kurzer Jagd über den Kanal melden sie sich bei ihrem Befehlshaber zurück, bereit für die nächste Unternehmung.

Churchill mauert Verteidigungswerke ...



„Englands Premierminister hilft mit eigener Hand ...“

... er kann der Versuchung nicht widerstehen, zu mauern; bei einer Inspektion des südensüdlischen Kommandos mauerte er selbst an einem der vielen Schützenstände aus Ziegeln ...“ so schreibt die englische Propaganda. Churchill ist als Maurer wohlbekannt. In seiner Freizeit baut er seit Jahren eigenhändig in seinem Garten eine Mauer ...

... und reißt sie wieder ein



England

ist nicht mehr zu schlagen – an Torheiten



Die Flintenweiber von London

Nachdem vor einiger Zeit der König eine Vogelflinte für die Verteidigung seines Empires gegen deutsche Fallschirmjäger und Luftlandetruppen zur Verfügung gestellt hat, sind manche seiner Untertanen dem Beispiel gefolgt. Ihre Flinten sind in guten Händen ... wie dieses Bild zeigt. Funkbild A. P.



Die Straßen- und Brückensperren aus Beton, die in den letzten Monaten überall in England als Schutz gegen feindliche Landungstruppen errichtet wurden, bezeichnet man jetzt als sinnlos. Sie werden wieder abgerissen, weil sie die Bewegungsmöglichkeit der eigenen Truppen behindern würden. — Churchill ist ein großer Maurer; aber er hat oft selbst erzählt, daß er die Mauer in seinem Garten immer wieder einreißt, wenn sie fertig ist ...



„England geht zum Angriff über...“

Dieses Schlagwort wurde von der Churchill-Regierung ausgegeben, um die durch eine wochenlange Ungewissheit zerrütteten Nerven der englischen Bevölkerung zu beruhigen. Wie ein Angriff britischer Soldaten aussieht, wurde dem englischen Volk vor Augen geführt durch Bilder von Übungen „stürmender englischer Truppen“. — Solche Bilder wurden den Lesern englischer Zeitungen seit Kriegsbeginn vorgelegt; bis Anfang Mai kamen sie aus Frankreich. Jetzt spielen sich die aufregenden Szenen auf der Britischen Insel ab. Aber hat die englische Bevölkerung die schönen Bilder aus Frankreich und die so schnell folgende bittere Wirklichkeit vergessen...?

A. P. (6), Weckbild (1)

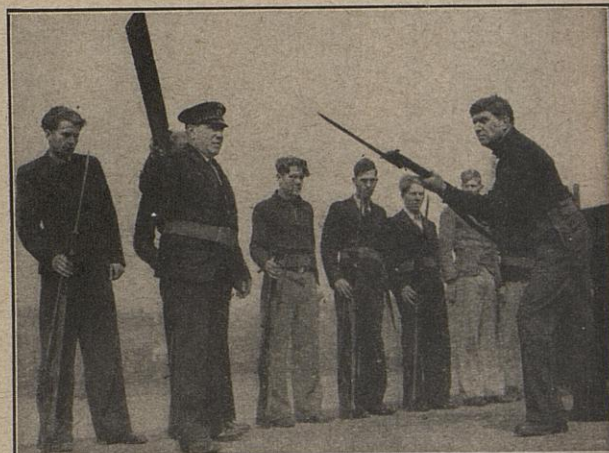


Selbst der König muß sich ausweisen

„Salt, wer da?“ — „Der König!“ — Aber ist es wirklich der König — oder etwa ein deutscher Fallschirmjäger, als König von England verkleidet? Im Reiche der Regierung Churchill kann man es nicht wissen — trotz aller Sicherheitsmaßnahmen... denen selbst der König nicht entgeht.

Auch der englische Luftschutz ist bereit. Er lernt alles, was im Ernstfall zu tun ist, an einem Spielzeug: Am Plan seines Bezirks, an Puppen und an Papierschnitzeln, die... Bomben darstellen. Es ist kein Zweifel: England ist nicht mehr zu schlagen...

„An Bomben gewöhnt“



„Ganz Europa hilft England“

Wer davon zweifelt, erhält hier den Beweis; norwegische Seeleute, die sich „freiwillig“ meldeten, werden als Rekruten ausgebildet. Das Europa, das England hilft, besteht heute nur noch aus den wenigen Fremdenlegionären, die den Lockungen britischer Werber erlagen.



Herr Professor baut auf!



Das ist die Malerburg am Kaiserstuhl!

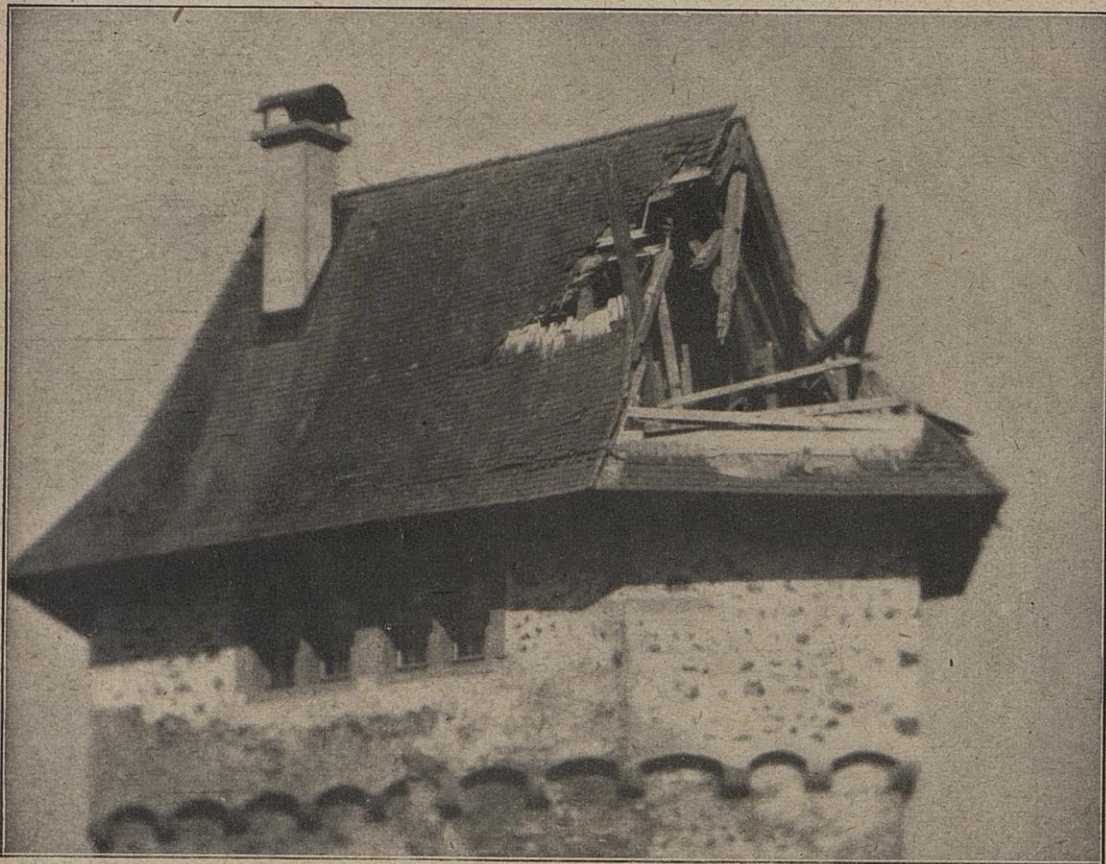
Der Maler Professor Hans Adolf Bühler hat sich Burg Sponet zum Sommeratelier ausgebaut. In den Kämpfen beim Uebergang über den nahen Rhein hat sie natürlich auch einiges abbekommen — der Maler aber ließ den Kopf nicht hängen!

Leif Geiges berichtet von einer Malerburg am Oberrhein und ihrem Bewohner, der gleich nach den Kämpfen wieder zu seiner geliebten Burg eilte



Auf dem Burghof brodelt die Suppe!

Die Küche hat es schlimm zugerichtet. So hat sich der Herr Professor, einstweilen auch als sein eigener Koch, eine Herdstelle errichtet.



Durch das Dach des Turmateliers flog ein schwerer Brocken!

„Zum Glück war es ein Blindgänger“, erzählt der Künstler, „aber meine Gerüstanlagen und mein berühmtes Kräutergärtlein sind restlos vernichtet!“ Gleich nach dem Waffenstillstand ging er, und zwar ganz allein, an die Wiederaufbauarbeit.



Jetzt helfen ihm Handwerker und Arbeitsmänner. Trotzdem greift der 63jährige mit zu, auch am Turmdachoben, 45 Meter hoch, in schwindelnder Höhe!

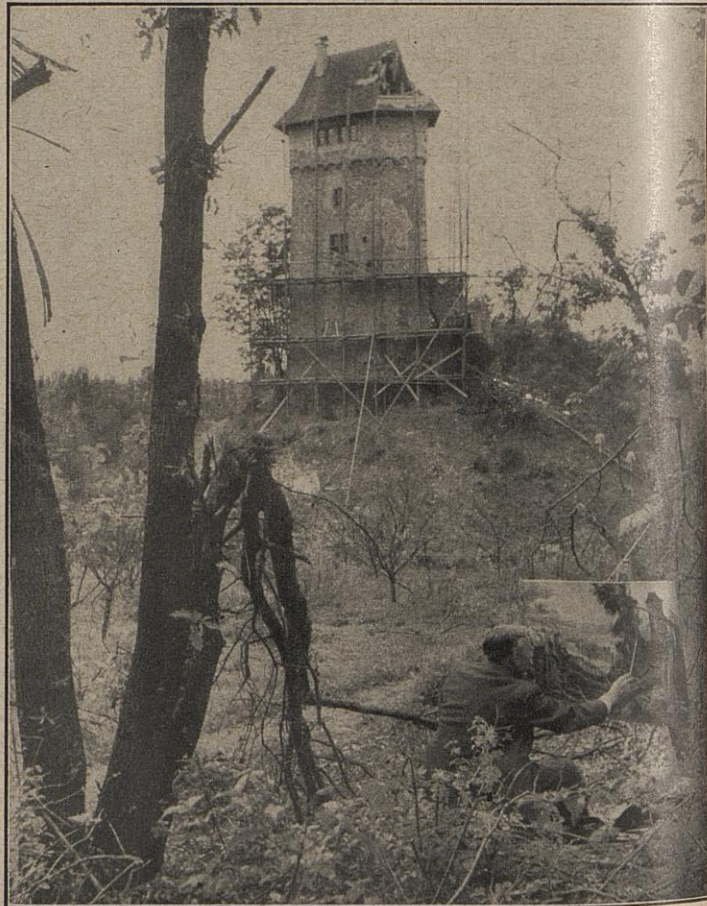


Die erste Arbeit an der Malstaffelei!



Die Gefahr ist vorüber:

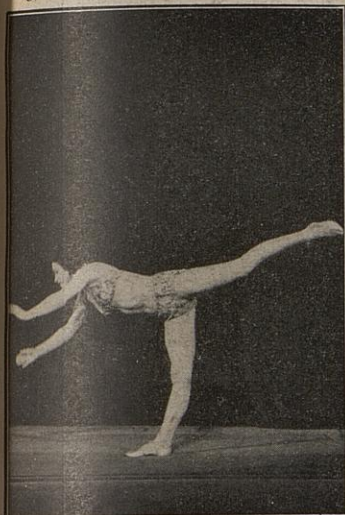
Alte Glasgemälde, in wundervolle Bugenscheibenfenster gefaßt, werden aus dem Keller geholt und vom Professor sorgsam wieder eingehängt.



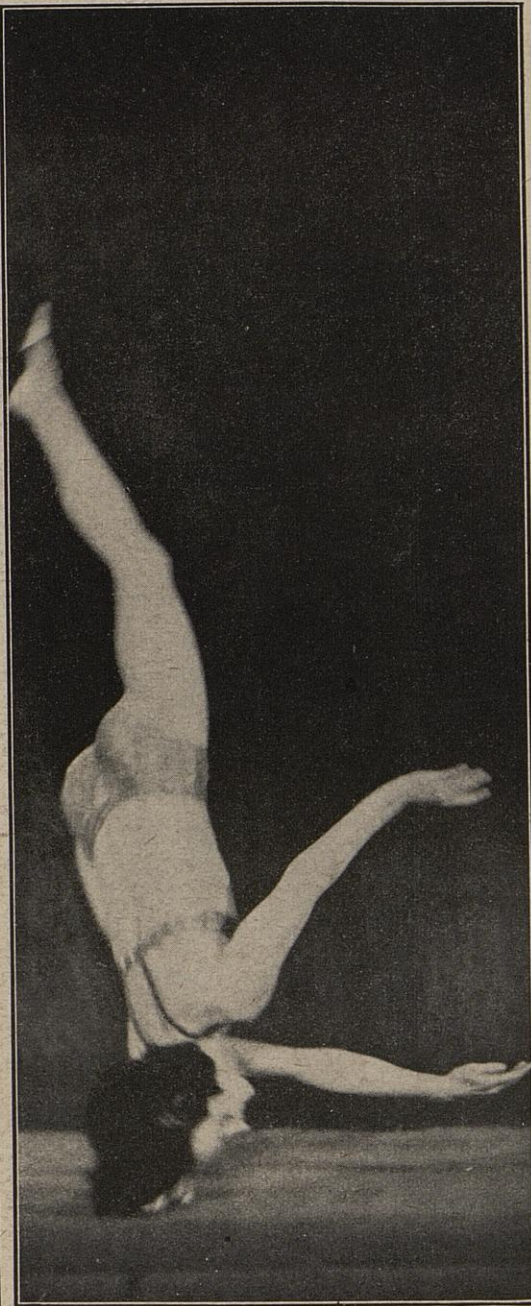
Dieses Bild wird der Professor nicht verkaufen! Nachdem er selbst Baumaterial heranzufuhr, sein eigener Maurer und Zimmermann war, malt er jetzt sein erstes Bild: zur Erinnerung an die Kriegstage am Rhein.



Bevor sich der Quirl zu drehen beginnt, steht „Original Mimi“, eine deutsche Akrobatin, auf dem rechten Fuß und holt mit dem linken Bein Schwung zu dem „Quirl“, einem der schwierigsten Tricks auf der Varietébühne.

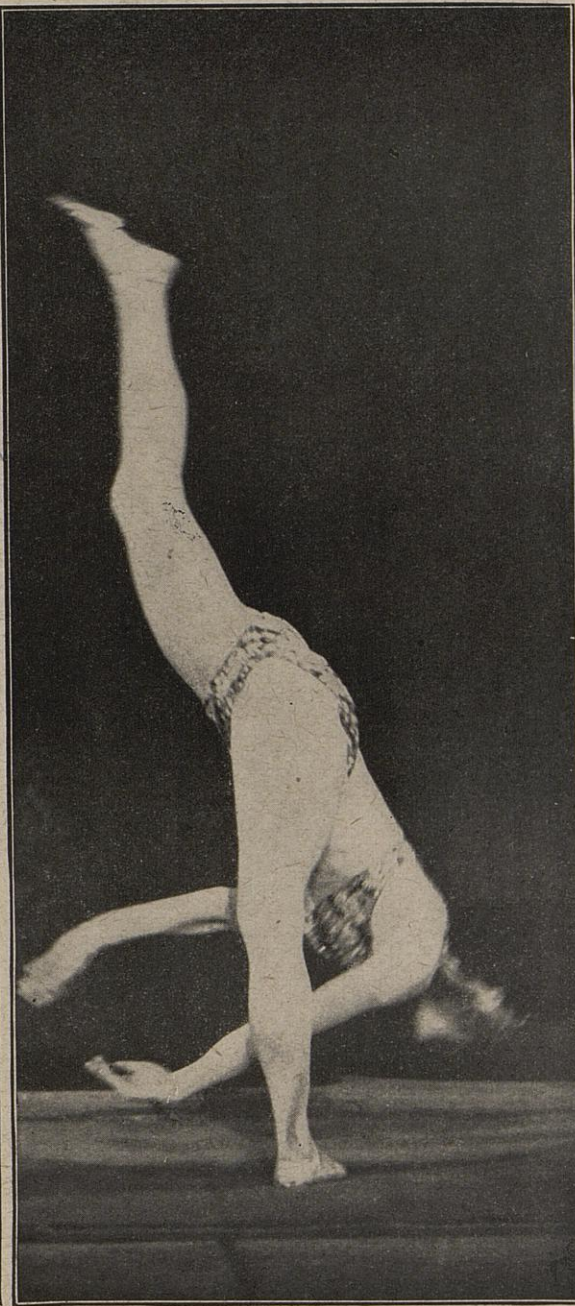


Mit wuchtigem Schwung fliegt der Oberkörper nach vorn-abwärts, während das linke Bein nach hinten-oben geworfen wird. Das rechte Bein bleibt fest am Boden, die Arme unterstützen die Bewegung.



Der Oberkörper hat den tiefsten Punkt erreicht, die Beine bilden ein Spagat, die Zehen des rechten Fußes zeigen zum Beschauer; jetzt will der Oberkörper gerade seine Aufwärtsbewegung beginnen...

Aufnahmen: Donderer-Scala (11)



... da dreht sich der Quirl: Die Artistin schwingt ihren Körper in einer schnellen Drehung von 180 Grad um das rechte Bein, so daß der Beschauer jetzt die Ferse des Fußes anschaut. Die Drehung erfolgt, ohne daß Mimi mit einer Hand den Boden berührt, während ihre Kopistinnen diese Hilfe brauchen.



Der Quirl hat seine Drehung beendet, nun wird der Oberkörper durch die nach oben schwingenden Arme hochgerissen, während das linke Bein gleichzeitig nach abwärts schlägt.



1/25 Sekunde nach dem ersten Bild: Lächelnd hat die Artistin Mimi ihre ungewöhnliche Leistung vollbracht, die in Sekundenbruchteilen exakt durchgeführt und ... meisterhaft fotografiert wurde.

Ein „Quirl“ und 3 Zylinderhüte



Drei Zylinder wirbeln durch die Luft. Der eine fliegt gerade auf den Jongleur Bela Kremono zu.



Blitzschnell duckt sich Bela unter den Hut, dessen Niederfallen er genau mit dem Auge verfolgt.



Bela richtet sich auf, Stirn und Hutrand stoßen mit einem leichten Klacken zusammen.



Der Zylinder prallt ab, fliegt wieder durch die Luft und muß im nächsten Augenblick auf dem Kopf landen.



Der Zylinder sßt! Doch schon beginnen die Hände von neuem ihr wirbelndes Spiel.



Soldaten wollen rauchen! Das war schon früher so und hat sich auch heute nicht geändert. Wir tun, was in unseren Kräften steht, um mit möglichst guten Zigaretten diese Vorliebe für den Tabak zu befriedigen.

Haus Feuerburg

Die GÜLDENRING-Zigarette erfreut sich besonderer Wertschätzung, weil sie nicht nur eine ausgezeichnete Orient-Mischung hat, sondern auch ein G MUNDSTÜCK trägt, das jedem Raucher willkommen ist, denn es vereint die Vorzüge des Goldmundstücks mit denen einer mundstücklosen Zigarette*



NARVIK

Kampf und Sieg

Tagebuch-Aufzeichnungen des Gefreiten Kurt W. Marek

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Gefreite Kurt W. Marek hat an den Kämpfen um Narvik vom ersten Tage an teilgenommen. Was er erlebte, hat er seinem Tagebuch anvertraut, er gibt hier auf Grund seiner Aufzeichnungen eine lebensvolle spannende Schilderung von den Heldentaten deutscher Soldaten im hohen Norden Europas. Nach einer Seefahrt bei Windstärke 12 sind die Schiffe mit den deutschen Truppen im Hafen von Narvik eingetroffen, zehn Stunden vor den englischen Truppentransportern. Die Wettfahrt über das Meer ist von Deutschland gewonnen worden. Ein erstaunlicher Schlag, politisch wie militärisch von gleicher Präzision. Widerstand norwegischer Küstenschiffe wird rasch gebrochen, dann besetzen die Deutschen die Stadt. Marek und seine Kameraden von der Flak werden in einer Schule einquartiert.

Am Abend dieses Tages wurde die norwegische Generalmobilmachung bekannt. Ein Stoßtrupp wurde zusammengestellt, der im Fall eines norwegischen Widerstandes in der Nacht eingesetzt werden sollte. Ein paar Mann fuhren sofort los, auf einem schnell besorgten Lastwagen, um norwegische Gewehre und Munition sicherzustellen. In schwerer Bewaffnung hockten wir auf dem schlingenden Lastkraftwagen, Karabiner, Handgranaten — Flakmänner mit Handgranaten, wir machten unsere Witze darüber.

Wir fuhren zum Bahnhof, zum Hotel Royal, unser Lastwagen füllte sich mit den langen norwegischen Flinten. In einem Hotel hoch am Hang entdeckten wir ein ganzes Waffenarsenal, auf dem Dachboden ein Bekleidungsdepot. Das Hotel war voller Zivilisten. Wir fanden einen Dolmetscher, der uns mit seltsamer Bereitwilligkeit erklärte, daß die Zivilisten soeben eingekleidet werden sollten, Waffen lagen schon bereit. Fünf Mann waren wir in diesem Hause. Es wimmelte auf den Fluren von Norwegern, darunter Offiziere, viele von ihnen bewaffnet. Keiner von uns fünf kam auf den Gedanken, daß uns Widerstand entgegenzusetzen werden könnte. Und dieses absolute Gefühl der Sicherheit war es wahrscheinlich, das hier einen Zusammenstoß vermied.

Einer von uns fragte einen Offizier, ob er Munition im Zimmer habe. Der Norweger zog zwei Kisten unter dem Bett hervor, fragte dann, ob es möglich sei, ihm die leeren Kisten zurückzugeben. Dabei drückte er auf sein Bett; er hatte die Munitionskisten als Stütze für das durchgebrochene Bett benutzt. Wir kippten die Munition aus, der Mann sollte ruhig schlafen...

Drei volle Lastwagen waren die Ausbeute aus diesem Hotel: Gewehre, Pistolen — eine Armeepistole haben die Norweger, mit der man Bäume umschießen kann, Kaliber 11,25 — Seitengewehre, Bekleidungsgegenstände, Skier.

Als wir zurückkehrten, sprach ich mit dem Unteroffizier, der mit sechs Mann die norwegische Flakstellung besetzte. Er forderte den Batterieführer unter Hinweis darauf, daß die Berge besetzt seien, zur Uebergabe auf. Die Uebergabe erfolgte. Natürlich waren die Berge noch längst nicht besetzt, und der Unteroffizier stand mit seinen sechs Mann allein auf weiter Flur.

Gegen Mitternacht fiel ich todmüde auf meinen Mantel und schlief sofort ein.

Zerstörer im Kampfe

Um 5 Uhr früh weckte uns der erste Kanonendonner. Die Scheiben klirrten leise nach. Die Luft barst unter ungeheureren Explosionen. Da, wo der Hafen liegen mußte, stieg eine schwarze Wolke wie ein Riesensinger in den Himmel.

Was hier durch die diesige Luft zog, war schweres Kaliber. Dabei war Abschuß und Einschlag nicht zu unterscheiden. Die Bergwände der Fjorde gaben ein Echo, das jeden Knall zu minutenlangem Donner vervielfältigte. Trotzdem wurde uns sehr schnell klar, daß diese Kanonade keinem Landziel gelten konnte.

Wir standen auf der Landzunge Framnes, die sich zwischen Rombak- und Beis-Fjord schiebt. Ihre Spitze zeigt in den Ofoten-Fjord, der in den Vest-Fjord mündet und so mit dem Nordmeer in Verbindung steht. Im Süden und Norden liegen zwei Höhenrücken, die zur Spitze hin, zum Ofoten-Fjord, abfallen und für die Erzbahn Platz gegeben haben. Sie führt um den südlichen Berggücken herum, der in seiner ganzen Ausdehnung die eine Seite des Hafens bildet.

Auf dem südlichen Berggücken standen wir. Nach links, nach Süden, hatten wir freien Blick hinab in den

Hafentessel tief unter uns — nach vorn, nach Westen, hinaus in den Ofoten-Fjord.

Vor unseren Augen rollte nun das ungeheuerere Panorama eines Seegefechts ab. Wer durfte jemals auf diese Weise wie wir hier oben Zeuge eines Seegefechts sein?

Doch es bedurfte für den Augenblick einer gewissen Vorstellungskraft, um sich die Größe des Kampfes, der dort unten tobte, zu vergegenwärtigen. Denn der Hafentessel lag wie eine Waschkübel tief zu unseren Füßen, und das ungeheure Donnern der Abschüsse und Einschläge schien in gar keinem Verhältnis zu stehen zu dem harmlos scheinenden Feuerwerk der Schiffe dort unten.

Wir sahen zwei graue Zerstörer in Kiellinie wie gekehrt aus der Hafeneinfahrt jagen. Sie schossen aus allen Rohren nach rückwärts. Auf der Höhe unserer Landzunge schwenkte der erste scharf nach Westen, hinaus in den Ofoten-Fjord. Der zweite folgte, sie legten sich in voller Fahrt schwer auf die Seite, doch hörten sie nicht einen Augenblick auf zu schießen.

Erkannte einer die Flagge? Es war nicht nötig, die Situation kennzeichnete sie als Engländer.

Um sie herum spritzten aus der See kleine Springbrunnen — wenigstens für unser Auge —, für die dort unten wohl turmhohe Wassersäulen. Der vordere erhielt achtern einen Treffer, dunkler Qualm stieg auf, doch aus den Schwaden bligte nach wie vor das rote Mündungsfeuer. Seine Fahrt beschleunigte sich, die Bugwelle schlug über die Back, die Kiellinie blieb als schäumender weißer Gischtreifen stehen, der genau den Weg des Schiffes erkennen ließ.

Zu diesen Gischtreifen der Zerstörerkielle aber gesellte sich plötzlich ein dritter, schmal zeichnete er seine Spur aus der Hafeneinfahrt. Leicht kräuselten sich die Wellen — ein deutscher Torpedo in Fahrt! Es war ein Augenblick hoher Spannung für uns, diese unheimliche Waffe auf ihre Opfer zu sehen. So harmlos sah sie aus, wie sie ihren Weg in das Wasser zeichnete, auf den letzten Engländer zu. Nein, der Torpedo traf nicht, dicht hinterm Heck rauchte er vorbei, die weiße Spur lief weiter, blieb noch lange sichtbar.

Herrgott, was war mit unseren Zerstörern, warum folgten sie nicht? Warum aber bligte plötzlich des Engländers Mündungsfeuer auch auf der Steuerbordseite? Drei neue Schiffe —!

Drei neue Schiffe kamen aus dem Rombak-Fjord geschossen. Gestaffelt hintereinander fahrend, feuerten sie, was das Zeug hielt. Die beiden Engländer verschwanden fast in Qualm und Rauch, behielten aber ihre volle Fahrt — doch mußten sie nun nach beiden Seiten feuern. Und unsere drei, so urplötzlich aus dem Rombak-Fjord hervorgebrochenen Zerstörer folgten.

Wir standen und sahen, wie die Bucht sich mit schwarzen Schwaden füllte, in denen die Schiffe nacheinander verschwanden, erst die Engländer, dann die Deutschen. Nur der Hall der Schüsse blieb noch lange zwischen den Bergen und kündete vom Fortgang des Gefechtes weit draußen im Fjord...

Wir hatten nur die zweite Phase des Gefechtes gesehen, wir hatten nicht beobachtet, wie einer unserer Zerstörer in fürchterlichem Schneetreiben, bei grimmigster Kälte, ohne jede Sicht von einer Sicherungsfahrt zurückkehrend, schon an der Pier liegend, durch Torpedotreffer sank. Ein Unglücksfall, gegen den keine Geschicklichkeit nützte, keine seemannische Erfahrung einzusetzen war. Die drei Engländer kamen im Schutze des Schneefalls vor die Hafeneinfahrt, dicht hinter unserem Zerstörer, und feuerten einen Fächer Torpedos in die Hafeneinfahrt, ohne sich darum zu kümmern, daß der Hafen voller neutraler Handelsdampfer lag.

Englische Maschinengewehre gegen Schiffbrüchige

Unser Zerstörer sank sofort, und es geschah das Ungeheuerliche, daß der Engländer mit Maschinengewehren auf die im Wasser liegenden Matrosen schoß. Im Zickzack-Kurs legte er Garbe um Garbe auf die Schwimmenden, die, zum Teil verwundet, geblendet vom ausfließenden Heizöl, erstarrt in der Kälte des Eiswassers dem Ufer zuschwammen. Lange hallten ihre Schreie bis zu uns herauf.

Abends sah ich Gerettete.

„Aber das Wasser war kalt!“ erzählte einer. „Ich

überlegte noch, ob ich springen sollte, da kriegte der Kahn schon Schlagseite, und ich rutschte über die Bordwand in den Bach. Die Schwimmweste hatte ich schon aufgeblasen, gut, daß ich alle meine Kleider anbehalten hatte, da wurde es nicht gleich so kalt. Aber die Finger — schon nach ein paar Minuten hatte ich kein Gefühl drin, ich sah sie mir mal an, sie waren ganz krumm gezogen.

Neben mir paddelten sie auch aufs nächste Schiff zu, das war ein Schwede. Ich dachte nur immer: Weiter, weiter! Das Stück mußt du schaffen! Als ich einen Blick zurückwarf, da hing von unserem Zerstörer nur noch das Heck aus dem Wasser. Und da fing der Engländer an zu schießen, links und rechts klatschte das ins Wasser, neben mir ging einer unter, kam gurgelnd noch mal hoch, weg...

Ich duckte den Kopf, ganz unwillkürlich, da hatte ich den Mund voll Del. Bloß das nicht, dachte ich, es gibt nichts Schlimmeres, Kopf hoch! Weiter, weiter, gar nicht auf das Schießen achten! Und dann kam ich an den Schweden. Der hatte 'ne Jolle runtergelassen, da hingen schon übr'n Dugend von uns dran. Ich konnte die Rante greifen, dann war's aus, reinziehen ins Boot ging nicht. Da haben mich dann zwei Kameraden, die schon drin waren, gehalten, aber die hatten auch keine Kraft mehr. Schließlich kam ich doch mit der Brust über den Bootsrand, und da ging's ja, da fiel ich einfach rein!

Diesem wahrhaft verbrecherischen Verhalten der Engländer steht die Tat eines schwedischen Matrosen des gleichen Handelsdampfers gegenüber. Der Mann sprang, als einer der im Wasser Liegenden um Hilfe schrie, weil ihn die Kraft verlassen hatte und seine Schwimmweste zerschossen war, von der hohen Bordwand aus ins eiskalte Fjordwasser und holte den deutschen Seemann heraus.

Das Ergebnis dieses Seegefechts? Der eine englische Zerstörer wurde in der Hafeneinfahrt versenkt. Ich sah ihn gegen Abend, als er nur noch mit den Mastspitzen und dem Schornstein aus dem Wasser ragte, um schließlich ganz auf Grund zu gehen. Ein zweiter Engländer mußte sich draußen im Ofoten-Fjord auf Land setzen. Wir hörten, daß es sich um den „Cossack“ handelt, dessen Name im Zusammenhang mit der „Altmark“ jedem bekannt ist. Er brannte noch lange als lodernde Fackel am Horizont. Und die beiden Zerstörer, deren Flucht aus dem Hafen wir mitansahen, wurden draußen von den unsrigen versenkt.

Das Hafenwasser war brakig und ölig geworden, der Hafen ein Grab der Handelsdampfer, die ein Opfer des englischen Ueberfalls wurden. Einige brannten lichterloh, andere schwelten mit schwarzen Rauchfahnen, die langhin über die Berge zogen. Der Bug des einen, ich glaube, es war ein Norweger, ragte gen Himmel, sein roter Steven stand steil aus dem Wasser wie ein blutiges Mal für die, welche diesem Gefecht zum Opfer fielen.

Uns selbst kostete dieses Gefecht zwei Zerstörer. Zwei gegen vier der Engländer, obwohl unsere Schiffe im Nachteil waren, da der enge Hafenraum jedes Manörieren unmöglich machte.

Auf Nachtposten bei Sturm und Schneetreiben

Himmelherrgott, ist das kalt! Wer es noch nie probiert hat, der weiß nicht, wie schwer es ist, ein Feuer anzumachen im Schnee, mit nassem Holz, bei einem Wind, der sich alle halbe Stunde zu einem undurchsichtigen Schneetreiben auswächst. Der Schnee unter den Füßen knackt und knirscht, die Füße sind gefühllose Eisklumpen.

Ich hocke mit dem Kanonier B. an unserem Feuerchen. Wir schüren es vorsichtig mit winzigen Zweigen von den verkrüppelten Zwergbirken, mit denen die Hänge hier voll sind. Es ist Mitternacht. Doch es herrscht jene Helligkeit der Polarnächte, die ohne weiteres ein Lesen im Freien erlaubte — wenn wir deutsche Zeitungen und Zeitschriften da hätten und die Kälte nicht wäre...

Ein paar Schritte vom Feuer stehen unsere schweren Maschinengewehre (Mitrailleuse M-29), mit denen wir noch gestern nachmittag hier oben in Stellung gingen und mit denen wir den Hafen, den Gang zum Ofoten-Fjord hinunter und — vor allem — den Luftraum beherrschten. Drüben auf der anderen Seite

Tabakkultur



*Im Schutze der mazedonischen Berge liegt das
gesegnete Land der edelsten Tabakkulturen.*



*Doppelt
fermentiert*

48

AUF DER SEITE des Lebens

Roman von Oskar Gluth

Copyright 1940 by L. Staackmann Verlag, Leipzig

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Ulrich Helwin, Schauspieler und Bühnenschriftsteller in Berlin, ist abends in seinem Hause allein. Morgen wird er nach Buchenhagen am Harz fahren, zur Hochzeit seines jüngeren Bruders, des bedeutenden Arztes Robert Helwin, mit Gunda Freiberg. Eine Frau ruft gegen Mitternacht bei Ulrich an und erscheint dann selbst an der Gartenpforte. Er führt sie in sein Arbeitszimmer. Sie ist die Kunsthistorikerin Petra Eggers aus Köln, mit der Robert eine Liebesfreundschaft hatte. Ulrich sagt ihr, daß Robert vor der Hochzeit stehe, sie scheint sich zu beruhigen. Plötzlich schießt sie sich aus einem bis dahin verhängten Revolver in die Herzseite. Ein Polizeikommissar und ein Sanitätsrat werden herbeigerufen. Petra Eggers wird in eine Klinik gebracht. Ulrich Helwin begibt sich nach Buchenhagen. Kurz nach der Trauung wird Robert, zu dem Ulrich über den Vorfall schweigt, zu einem verunglückten Schmied geholt. Während seiner Abwesenheit ist Ulrich in der Nähe Gundas. Robert kehrt zurück. Aber nicht er, sondern Ulrich tanzt mit Gunda, indessen Robert

auf dem Flügel phantasiert. Ulrich ist von dem reizvoller Wesen seiner Schwägerin benommen. Die dunkle Erregung, die seit dem Vorabend in ihm ist, weicht nicht von ihm. In Berlin erkundigt er sich bei dem Professor, der Petra Eggers behandelt. Dieser erklärt ihm, es sei bedenklich, daß der Patientin der Lebenswille fehle. Ulrich besucht sie und wirkt, so schroff sie anfangs sich sträubt, auf die Verstärkung ein. In dem Theater, in dem er spielt, wird ein neues Stück von ihm geprobt. Er ist zerstreut gegenüber dem Direktor Mertens und seltsam entfremdet der Liebe seiner jungen Freundin, der aus Wien gebürtigen Operettensängerin Lilly Schmidt. Gundas Bruder, der Leutnant Erich Freiberg, hat Lilly auf der Straße gesehen, beglückt von ihrer Armut. Daß sie mit einem andern Mann verbunden ist, weiß er seither durch Robert. Vom Theater fährt Ulrich zu Petra. Sein Verdienst sei, daß die Patientin das Leben nicht mehr so unbedingt verneine, sagt ihm der Arzt. „Vielleicht gelingt es“, antwortet Ulrich, „ihr wieder ein Ziel zu geben.“

starrte, flatterte sein Herz in wirrer Zärtlichkeit für eine andere auf, die, wie Robert sagte, von einem anderen Stern war als Petra... Gunda! Einen kurzen Augenblick lang legte sein Atem aus, glaubte er, Gunda nahe zu sein.

„Ich bin keine weisssagende Sibylle“, spottete Petra. Plötzlich war wieder etwas wie Feindseligkeit in ihr wach, als fühle sie, daß Ulrichs Gedanken eine andere suchten. „Der Name Ihrer Sehnsucht ist schwer zu erraten. Aber es wird die Sehnsucht eines richtigen Mannes sein.“

„Wonach?“
„Vielleicht, endlich etwas zu leisten, was des ganzen Einfaches wert ist.“

„Sie sind sehr boshaft, Petra!“
„Männer wollen doch meist, bevor es zu spät ist, mit höchster Kraftanstrengung eine große Arbeit hinter sich bringen“, verteidigte sie sich, „Künstler endlich ein entscheidendes Werk schaffen, Dichter oder Schauspieler endlich Menschen gestalten, nicht nur blutleere, gesichtslose Schemen...“

Lebhaft unterbrach er sie. „Ausgezeichnet, Petra! Ich gebe zu, Sie haben es erraten! Endlich Menschen zu gestalten, ja, das wäre ein Ziel!“

Aber seine rasche, ehrlich klingende Zustimmung überzeugte sie nicht. Mißtrauisch schien sie mehr dem Ton seiner Worte nachzulauschen, als ihren Sinn zu überlegen. Und plötzlich sagte sie zögernd, ja verwundert, als trete etwas ganz Neues in ihr Gesichtsfeld: „Aber vielleicht... lieben Sie auch...“

Ueberrascht, erschreckt hob er den Kopf. „Das wird Ihnen Robert verraten haben, Petra“, sagte er schnell.

„Ihre Freundschaft mit der jungen Sängerin meinte ich nicht“, entgegnete sie sofort. „Doch, Sie haben mich gut verstanden. Wir wollen auch nicht weiter darüber sprechen, Ulrich.“

Zum erstenmal nannte sie ihn so, als erkenne sie ihn nun als Freund an. „Lieben, das ist doch etwas ganz Anderes, etwas Wunderbares, das ist wie die lodende Todesflamme der Nacht, in brünstigem Flug stürzen sich die Falter hinein...“ Die Stimme versagte ihr.

Ulrich blieb stumm. Er war betroffen, denn er wußte jetzt, daß Petra noch immer nichts anderes denken konnte, als daß ihre große Liebe von Robert verraten worden war.

IX.

Eine Weile stand Ulrich vor einer erleuchteten Fernsprechkabine. Mit einem plötzlichen Einfall trat er rasch hinein und rief zu Hause an. Sofort meldete sich die alte Lene. Er wollte wissen, ob aus Brüssel, wohin Robert und Gunda sich begeben hatten, noch immer keine Nachricht eingetroffen war. Sein Herz tat einen heftigen Schlag, als Lene von einem Brief berichtete, der den Aufbruch eines Hotels in Brüssel trage. „Aber die Schrift ist nicht von dem Herrn Bruder!“ sagte sie.

Er stand einen Augenblick ganz still: sein Gefühl hatte ihn also nicht betrogen, es war ein Brief von Gunda da. Als er wieder auf die Straße trat, erschien ihm die Nacht geheimnisvoll aufgelichtet. Wie reich beschenkt kam er sich vor, und eine jugendhafte Erwartung war in ihm, zu erfahren, was Gunda schrieb.

Wie er durch das Gewirr der Straßen und Bogen heimgefunden hatte, wußte er kaum. Als er sein dunkel im stillen Garten ruhendes Haus betrat, war es ihm, als komme er von einer weiten Reise zurück. Er war dem Hund dankbar, der ihn im Dunkeln schmeichelnd ansprang, während seine fahrigte Hand den Lichtschalter nicht gleich fand. Er hob das Tier hoch, spürte sein kleines, kräftiges Herz gegen die Rippen schlagen und duldete es, daß es ihm entzündet die kalte Schnauze gegen die Wange stieß.

Der Arzt zuckte ein wenig mutlos die Achseln. „Das habe ich auch schon versucht. Sie ist doch Mitbesitzerin der Eggerswerke. Ich meinte, dort könne sie große soziale Aufgaben lösen. Sie scheint aber nicht gut mit den leitenden Herren zu stehen, jedenfalls will sie nicht persönlich mit ihnen arbeiten. Sie verriet mir auch, daß sie schon ihre halben Einkünfte den sozialen Einrichtungen der Werke zustießen läßt. Aber sie selbst wolle aus dem Spiel bleiben, sagte sie, sie könne mit Menschen nicht umgehen.“

Helwin nickte. „Ja, sie ist seit frühester Jugend ein einfaches Geschöpf und fügt sich schwer in eine Gemeinschaft. Und ich bin doch überzeugt, es steckt ein wertvoller Kern in ihr, eine bedeutende menschliche Entwicklungsmöglichkeit.“

„Zweifellos!“ gab der Professor mit Wärme zu. „Aber es ist entscheidend, ob es gelingt, diesen Kern zur Entfaltung zu bringen.“

Eine kleine Weile später saß Ulrich wieder an Petras Bett. Ueber dem Anstaltsgarten verdämmerte der regnerische Märztag, durch das offene Fenster kam von weiterher verfrühter Amselruf.

Petra, die ihn nur mit einem forschend ernstem Blick begrüßt hatte, verriet plötzlich, daß sie sich auch mit ihm beschäftigte, wenn sie so Stunde um Stunde einsam lag. Aber sie bekannte nicht, daß ihr seine regelmäßigen Besuche eine Freude bedeuteten, erwünschte Ablenkung im öden Einerlei des Tages.

„Und sind Sie sich ganz klar über mich geworden?“ fragte er und fischte sich eine Weinbrandkirche aus der Schachtel Pralinen heraus, die er ihr mitgebracht hatte. Sie sah ihm zu, wie er sich ein wenig ungeduldig abmühte, die Hülle von Silberpapier zu lösen. Das Spiel seiner Hände schien sie zu fesseln.

„Ehrlich gesagt, nein“, gab sie dann zu, und ein ganz leises Lächeln loderte die strengen Linien ihres schmalen Gesichts. Es war nicht zu erraten, worüber sie lächelte. „Wie könnte überhaupt ein Mensch den anderen ganz verstehen? Das ist doch so, wie wenn man ins tiefe Wasser schaut und den Grund erkennen will, man kann auch nur das unterscheiden, was gerade stärkeres Licht empfängt. Ob das aber immer das Wesentliche, das Tiefste ist?“

„Der Vergleich ist gut“, entgegnete er. „Möchte sie über ihn sprechen, es war besser, als wenn sie immer an Robert dachte. „Ich wäre Ihnen aber dankbar gewesen, wenn Sie mir geholfen hätten, ein wenig in mich hineinzuleuchten. Seit einiger Zeit komme ich aus dem Staunen über mich selbst nicht mehr heraus.“

Heute gelang es ihr schon, sich aufzurichten. Das Gespräch erregte sie, sie fühlte die Wirkung auf Ulrich.

„Was mich an Ihnen wundert“, sagte sie, „was ich noch nicht ganz verstehen kann, das ist, daß Sie in

Wahrheit doch ein völlig anderer Mensch als der sind, den Sie im Leben und auf der Bühne darstellen. Erklären könnte ich das nicht. Es ist einfach so im Halbschlaf über mich gekommen. Da war mir auf einmal, als sähe ich Ihr wahres Gesicht... Nein, Sie sollen nicht spotten! Ich will und kann es nicht begründen, aber ich weiß — —“

Er erhob sich langsam, ohne den Blick von ihrem Gesicht zu wenden. „Was wissen Sie?“ fragte er ernst. Sie schüttelte fast unmerklich den Kopf. Es war, als horchte sie in sich hinein.

„Nun?“ drängte Ulrich.

Da ließ sie sich erschöpft auf die Kissen zurücksinken. Endlich sagte sie: „Manchmal ist mir, als ob sich alle Grenzen verwischten, als ob ich Robert und Sie nicht mehr scharf trennen könnte.“

„Was wollten Sie mir sagen, Petra?“ beharrte er und begriff selbst nicht, daß ihm die Antwort so wichtig war.

Aus halbgeschlossenen Augen sah sie ihn ernsthaft an. „Daß ich Sie durchschaue habe, das wollte ich Ihnen sagen. Daß auch Sie zu den törichten Menschen gehören. Auch Sie lauschen auf den Ruf einer großen, unerfüllten Sehnsucht.“

„Glauben Sie wirklich, Petra?“

Sie nickte. Ihre Augen glänzten und waren jetzt ganz dunkel. „Das weiß ich. Mich täuschen Sie nicht.“ Ein leiser Triumph schwang in ihrer Rede mit. „Wenn Sie auch so in den Tag hineinlebten und spielten und dichteten. Aber heute — jetzt hellte wieder jenes leise, undeutbare Lächeln den Ernst ihrer Züge auf, „heute hat Ihre Sehnsucht sich frei gemacht, heute ist sie lebendiger denn je geworden.“

„Sehnsucht, das ist wohl eine Art tödliche Krankheit?“ fragte er. Sie sollte nicht merken, wie sehr ihre Worte in ihm nachklangen. Aber sie runzelte die Stirn, als tue er ihr weh.

„Jedenfalls ist sie ebenso gefährlich“, entgegnete sie.

„Nehmen Sie sich in acht.“

Er beugte sich über sie. „Um Gottes willen, was sind das für verstickene und düstere Gedanken, Petra!“

„Sie haben gefragt, und ich habe geantwortet. Und mir spielen Sie nichts vor. Sie wissen ganz genau, daß es so ist, Sie wollen es nur nicht wahrhaben. Und darum ist es unsinnig und zwecklos, zu warnen. Die Flamme ist ja doch nicht mehr zu löschen, wenn sie erst den ganzen Menschen erfasst hat.“

Er sagte nichts mehr dawider; hellfichtig durch das eigene Schicksal, wußte sie also wirklich, wie es um ihn stand. Er fragte nur noch: „Und welchen Namen geben Sie meiner angeblich so großen Sehnsucht?“

Es war schon fast dunkel im Zimmer. Während er Petra lächelnd, herausfordernd in das bleiche Gesicht



Strasbourg

die alt-ehrwürdige Feste, wohlbekannt als Stadt der Künste und — der Feinschmecker, ist die alte Heimat von **VIVIL**



KUPFERBERG GOLD

ist FEINHERB, das heißt weder süß, noch betont herb, also wahrscheinlich gerade nach Ihrem Geschmack. - Sie werden viel Freude daran haben!

Ladenpreis: 1/2 Fl. 4.50 + RM 1.- Kgszuschl.

CHR. ADI.
KUPFERBERG & CO.

Mainz



NETTELHORST, Fot. E. Bauer, Karlsruhe

Ohne den Hund zu Boden zu lassen, ging er durch die unteren Räume seines Hauses. Er hatte ein fröstelndes Gefühl, als sei er hier nur noch Gast. Im Esszimmer lag noch ein Buch, in dem die Mutter in den Tagen vor ihrer Abreise zu Roberts Hochzeit gelesen hatte. Ulrich legte die freie Hand auf das Buch, als könne er dadurch der Mutter wieder nahekommen, die ihm in dieser Stunde so fern schien, unerreicht fern.

Nachdem er den Hund, der sich in süßer Schläfrigkeit ganz lang machte, auf sein Lager gelegt und die Decke über ihn gezogen hatte, betrat er sein Arbeitszimmer. Regen schlug gegen die Scheiben, und als er an dem großen Fenster stand, sah er den Widerschein der riesigen Stadt, die trotz der vorgedrängten Stunde noch lebendig war, am schwarz verhangenen Himmel. Er konnte es nicht mehr ertragen, mit sich allein zu sein, und da erst flüchtete er zu Gundas Brief. Er hatte ihn bis jetzt noch nicht berührt, aber Gunda war der einzige Mensch, der ihm Ruhe geben konnte.

Lange hielt er den Brief in der Hand, ohne ihn zu öffnen. Er ließ nur die Schrift auf sich wirken. In klaren, lebendigen Buchstaben stand sein Name auf dem hellblauen Umschlag. Endlich öffnete er. Es war kein langer Brief, aber es stand viel darin, und es war kein Wort verschwendet.

Ulrich rückte die Tischlampe näher heran. Nun lächelte er. Kein Bild konnte Gundas klares und liches Wesen besser spiegeln als dieser Brief. Groß mußte ihre Freude über das Geschenk sein, das er ihr beim Abschied in die Hand gelegt hatte, und doch schien ihr Dank für das Armband fast zu tadeln, daß er eine so kostbare Gabe gewählt hatte.

„Brüssel ist eine sehr schöne und merkwürdige Stadt...“ Aber sie vermisse wohl stark die Heimat, und für das Glück ihrer jungen Ehe fand sie nur wenige, schon verhüllende Worte. Warnte sie ein dunkles Ahnen, ihrem Schwager ihr Glück zu bekennen? Auch über die Tatsache, daß sie unterwegs viel allein und sich selbst überlassen blieb, weil Robert an den Sitzungen des Kongresses teilnahm, ging sie hinweg.

Sie schrieb: „Es tut mir leid, daß Robert durch die, wie er immer wieder befriedigt feststellt, sehr anregenden und fruchtbaren Beratungen und Vorträge in der Universität so sehr in Anspruch genommen ist. So kommt er kaum dazu, die wertvollen Kunstsammlungen, und was einem sonst in Brüssel Erlebnis wird, in Ruhe zu genießen. Und Du weißt doch, wie gut er ein wenig Entspannung brauchen könnte. Aber er geht ganz auf in seinem Beruf, und so gut ich das verstehe und so sehr ich seine Aufopferung bewundere, fühle ich doch, daß er sich allzu leidenschaftlich seinen Forscherplänen ergibt. Es ist nicht selten eine Unruhe, ja Unrast in ihm, die mir fast Sorge macht. Er ist dabei die Güte und die Geduld selber, aber er vergift vielleicht, daß auch ein Arzt nicht darauf verzichten darf, mit seinen Kräften hauszuhalten.“

Das war der Schluß des Briefes. Sofort las Ulrich Helwin den letzten Absatz noch einmal, wog Wort für Wort ab, und er glaubte nur bestätigt zu finden, was sein erster erschreckender Gedanke gewesen war: Petra! Robert kann Petra nicht vergessen... Das ist es. Die Teilnahme an dem Kongress strengt ihn gewiß nicht so sehr an, ist vielmehr Ablenkung und wissenschaftliche Bereicherung zugleich, wie er es liebt.

Je länger er den Brief auf sich wirken ließ, um so weniger verstand Ulrich seinen Bruder. Was war das für eine Hochzeitsreise, wenn Gunda tagsüber in einer fremden Stadt allein herumirren und warten muß, bis ihr Mann, ermüdet von den Sitzungen, endlich ins Hotel zurückkommt! Am meisten aber gab ihm Gundas Bemerkung zu denken, Robert sei die Güte und Geduld selber. Güte! Geduld! In einer Zeit, wo zwei Menschen, endlich vereint, im ersten Taumel des Glücks die ganze übrige Welt vergessen sollten.

Robert unterdrückt Gundas Jugend, grollte er. Jugend will nicht nur Güte, nicht nur Geduld. Jugend will erleben, will den Rauch entflammter junger Kraft, Zukunft will Jugend erobern! Robert aber kann nicht jung sein. Wie soll das werden, wenn Gunda schon in den ersten Tagen der Ehe seine Güte und Geduld rühmen muß! Robert ist nie richtig jung gewesen, das ist es, immer schon so klug, so altklug und überlegen... Arme Gunda!

Und doch war ihm ein dunkler Druck von der Seele gewichen. Er hatte sonst kaum an die Brüsseler Tage zu denken gewagt...

Lange wanderte er in der nächtlichen Stille durch den großen Raum, um zu überlegen, was ihm Gundas Brief, gewiß ganz gegen ihre Absicht, verraten hatte. Und als er endlich mit seinen Gedanken auf einem toten Punkt stand, sah er noch, nur um sich abzulenken, die übrige Post durch, die gekommen war.

Plötzlich stutzte er. Auf einem Brief stand: „Absender Rudi Freiberg.“ Rudi? Er überlegte kurz. Ach, das war Gundas Kölner Better, der in Buchenhagen einen kleinen Fotoapparat in der Frachttasche mit herumgetragen und eine Unmenge Aufnahmen gemacht hatte.

Ungebuldig riß Ulrich jetzt den starken Umschlag auf. Wahrhaftig, er enthielt einige Fotos, und obenauf lag ein vergrößertes Bild. Es ließ ihn jäh zu Unbeweglichkeit erstarren. Gunda, wie sie an seinem Arm nach der Trauung zum Gutshaus hinüberschritt. Gunda im Brautkleid. Mit einem leichten Lächeln sah sie gerade zu ihm auf, während er im Gehen sich ein wenig zu ihr hinüberneigte, mit einem so ernststen, andächtigen Gesicht, als sei er es, der eben den ewigen Bund mit der geliebten Frau geschlossen hatte.

Lange blickte er das Bild an. Dann verschloß er es.

Und morgen, in der Premiere seines Stückes, sollte er spielen!

Es ging trotzdem gut.

Ulrich Helwin mußte manche Rolle, wenn es ein großer Kassenerfolg war, Abend für Abend spielen, Wochen, Monate hindurch, und er liebte es nicht, die Zeit hinter den Kulissen oder im allgemeinen Wartezimmer zu verplaudern, wenn er eine lange Pause bis zum nächsten Auftritt hatte. Darum zog er sich in seine Garderobe zurück, so oft er Zeit hatte, selbst wenn er sich für den nächsten Auftritt nicht umkleiden mußte. Vor der Premiere fand er sich schon früh dort ein.

Während er vor dem Spiegel Mäskte machte, ging ihm vieles durch den Kopf. War es ihm gestern bei der Hauptprobe noch fast gleichgültig gewesen, ob sein Stück Erfolg hatte oder nicht, so war er jetzt, nach Gundas Brief und dem seltsam erregenden Gespräch mit Petra, entschlossen, darum zu kämpfen. Sein Werk, das ihm bei den letzten Proben fast fremd und oberflächlich vorgekommen war, hatte auf geheimnisvolle Weise wieder Beziehung zu ihm gewonnen. Spiel und Menschen standen wieder stark beleuchtet und farbig in seiner Vorstellung, und seine Rolle des Spötters und Lebensbejahers, des Malers und Karikaturenzeychners Tim Zurmühlen, der Bewegung in eine Tiroler Sommerfrische bringt, reizte ihn plötzlich zu ernsthafter Gestaltung.

Ueber Nacht war ihm klar geworden, daß er die Schlacht verlor, wenn er versuchte, zu spielen, wie er gewohnt war, Komödie zu spielen. Er wollte und konnte auch auf der Bühne nicht mehr er selber sein, und so machte er heute nach langem wieder zum erstenmal richtig Mäskte. Es bereitete ihm eine dunkle Freude, sein eigenes Gesicht auszulöschen und den Kopf des Malers Tim zu schaffen, den er darzustellen hatte.

So sehr war er darein vertieft, daß er seines Freundes Mertens nicht gleich gewahr wurde. Der Theaterleiter war so behutsam eingetreten, als müsse er die

Drei gute Gründe:



Die hervorragenden Eigenschaften der „Astra“ sind das Ergebnis eines besonderen Wissens vom Tabak; seiner Auswahl, Behandlung und Mischung. Im Hause Kyriazi ist dieses Wissen – in der dritten Generation vom Vater auf den Sohn vererbt – als Familientradition lebendig. Das zufriedene „Astra-Schmuzzeln“ des bedächtigen Rauchers beweist es: Reich und voll ist ihr Aroma. Man merkt es nicht, wie leicht sie ist. Rauchen Sie „Astra“ – dann schmuzzeln Sie auch!



MIT UND OHNE MUNDSTÜCK **48**



PERI

ERZEUGNISSE
die sich durch GÜTE die Männerwelt erobert haben!

PERI RASIER-CREME
hautschonend, schnelle Bart-
erweichung, leichtes Rasieren.
Tube M -.50, 1.-

PERI RASIER-KLINGEN
handgeschliffen, extrascharf,
von langer Gebrauchsdauer.
Stück M -.18

PERI BALSAM Rasier- und
Gesichtswasser
beruhigt, desinfiziert, reinigt.
erfrischt die Haut. Fl. M 1.25, 2.20

PERI HAMAMELIS-CREME
für empfindliche Haut, vor und
nach dem Rasieren. Dose M -.50

PERI FIXATEUR
legt das Haar fest, nährt und
pflegt es. Tube M -.50, 1.-

Bleibe PERIANER
auch wenn das eine oder andere PERI-Erzeugnis
heute nicht immer zu haben sein sollte.



empfindlichen Nerven eines Kranken schonen. „Sie wissen, Helwin, daß das Haus schon seit gestern ausverkauft ist?“ fragte er endlich.

Eben war Ulrich dabei, seiner geraden, kräftigen Nase eine sehr schlanke, etwas spitz zulaufende Form zu geben und sie mit Hilfe des Schminkecremes aus der rechten ein wenig nach rechts abzudrängen, ein Unterfangen, das dem Gesicht einen völlig fremden Ausdruck gab.

Mertens starrte ihn an. „Was haben Sie vor?“ fragte er.
Langsam und sehr sorgfältig zog Helwin eine braune, glatte Perücke über sein blondes Haar. Jetzt war der Maler Tim fertig. „Ich will wieder anständig Theater spielen“, antwortete er.

„Aber die Leute werden Sie gar nicht erkennen!“ Besorgt schüttelte Mertens den massigen, haarlosen Schädel, aber er wagte keinen ernstlichen Widerspruch.

„Ist die Maske nicht gut und echt?“
„Doch“, das mußte Mertens zugeben. „Sagen Sie, was ist denn mit Ihnen los?“ fragte er dann.

„Fangen Sie doch nicht wieder an, sorgen Sie lieber dafür, daß der Beleuchtungsmeister heute besser achtgibt als gestern bei der Hauptprobe. In Tirol geht die Sonne viel triumphaler unter, gar im Sommer, nicht so traurig und temperamentlos, wie wenn eine alte Delfunzel auslöschet. Und die Musikanten sollen im zweiten Akt den Ländler nicht so bringen, als wäre er ein Militärmarsch.“

Jetzt schmunzelte Mertens, ein Stein fiel ihm vom Herzen. „Eigentlich hätten Sie das schon gestern beanstanden sollen, aber ich sehe wenigstens, Sie haben zur Erde zurückgefunden. Dann wird ja hoffentlich noch alles gut.“

Ulrich Helwin neigte gespannt das Gesicht dem Spiegel zu und gab mit Schminke den Augenbrauen einen leichten Knick, das verschärfte den spöttischen Charakter der Maske. „Ich will nicht immer als Ulrich Helwin auf der Bühne stehen.“

„Kommen Sie“, sagte Direktor Mertens. „Es hat schon zum zweitenmal ge-
läutet. Sie könnten gar keine bessere Rolle dichten und spielen als die des Ulrich Helwin.“

Ulrich wandte sich Mertens zu und legte ihm die Hand auf die breite Schulter, als wolle er etwas sehr Ernstliches dagegen sagen, aber dann blieb er stumm und schob Mertens mit freundschaftlicher Bewegung der Tür zu. Und erst draußen, auf der ersten Stufe der Treppe, die zur Bühne hinabführte, sagte er, kurz verweisend: „Sie haben leicht reden. Die Rolle des Ulrich Helwin wird immer schwieriger, und wir kennen beide noch nicht den nächsten, fast hätte ich gesagt, den letzten Akt.“

Erschreckt drehte sich Mertens zu ihm herum. „Um Himmels willen, Helwin! Was soll das heißen?“ Aber er erhielt keine Antwort mehr, denn der Inzipient hatte Ulrich Helwin schon aufgeregter gesucht. Mertens erreichte gerade noch seine Loge, dann begann die Vorstellung.

Als Ulrich auftrat, wurde er dank seiner Maske von vielen gar nicht sofort erkannt. Man war so sehr gewohnt, ihn auf der Bühne ebenso zu sehen, wie er im Alltag sich darbot, daß man sich heute mit seinem fremden Gesicht erst abfinden mußte. Aber dann wurde man gepackt.

Sein Verleger Griebel, der mit Direktor Mertens in der Loge saß, hatte einen roten Kopf. „Er schafft es!“ flüsterte er, „er schafft es!“ Er konnte nur staunen und bewundern. Er kannte das Stück doch, als hätte er es selber geschrieben, er war bei allen Proben dabeigewesen und hatte erlebt, daß Helwin in den letzten Tagen überhaupt nichts mehr aus seiner Rolle herausgeholt hatte. Heute aber spielte er den Maler Tim Zurmühlen, wie ihn Griebel noch nie hatte spielen sehen, scharf charakterisierend, sogar ein wenig in rheinischer Mundart, eindringlich, leidenschaftlich und heiter beschwingt. Nicht die kleinste Pointe ließ er unter den Tisch fallen, nicht ein einziges Mal vergriff er sich im Ton, und er riß alle anderen Darsteller mit.

Während der kurzen Pausen, die ihm die große Rolle ließ, blieb er heute hinter der Szene den Kollegen nicht fern. Er strahlte Zuversicht aus, neckte sich mit den anderen und besprach lobend und anfeuernd ihr Spiel. Sie sollten nicht merken, wie ihm wirklich zumute war...

Es war jetzt eine dunkle Angst in ihm, daß er nicht durchhalten könne, wenn er nur einen Augenblick das bittere Gefühl, vereinsamt zu sein und einen sinnlosen Kampf zu führen, Herr über sich werden ließ. Er durfte gar nicht daran denken, daß er nun womöglich Abend für Abend sich so Gewalt antun und die Rolle des lustigen Malers Zurmühlen spielen sollte...

Dann kam ein Augenblick, da hielten seine Freunde fast entsetzt den Atem an. Denn gegen das Ende des Stückes zu, als der Sieg schon gesichert erschien, setzte ihn Ulrich Helwin, einem raschen, zwingenden Einfall folgend, bewußt wieder aufs Spiel.

Es war in der Szene, da der Maler Zurmühlen in eine Auseinandersetzung mit seinem Gegenspieler, dem Rentier Bitterwein, geriet. Da konnte Ulrich der übergroßen Verführung nicht mehr widerstehen, und sich jäh in zornigen Ernst hineinsetzend, warf er dem verblüfften Darsteller des Herrn Bitterwein, der zugleich sein ärgster Gegner unter den Kollegen war, ein paar Wahrheiten an den Kopf, die gar nicht in der Rolle standen.

„Und merken Sie sich das eine, lieber Herr Bitterwein“, ereiferte er sich, und jetzt lachte er nicht mehr, „was weiß ein Mensch vom anderen? Nichts, nichts weiß er! Und so haben Sie ja auch keine Ahnung, was für ein Mensch ich bin! Was müssen Sie sich also um meine Angelegenheiten kümmern? Aber so sind die Bitterweine! Immer sind sie bereit, vor sittlicher Entrüstung ganz zu Eßig zu werden. Ins Blaue hinein urteilen sie, streng und entrüstet, und danken Gott, daß wenigstens sie Gerechte sind, an denen der Himmel seine Freude hat! Das habe ich Ihnen sagen müssen, und es hat mir wohlgetan!“

Und während der Darsteller des Bitterwein sich etwas von seinem Schreck erholt und hastig sein Stichwort „hat mir wohlgetan“ aufnahm, toste der Beifall. Immer und immer wieder mußte der Vorhang zum Schluß sich öffnen.

Auf dem Tisch in der Garderobe aber lag ein großer Strauß herrlicher weißer Nelken. Fast ärgerlich öffnete Ulrich den Begleitumschlag, doch dann starrte er überrascht auf die weiße Karte.

Ein einziges Wort stand darauf: „Petra.“
Ulrich hob den Strauß zum Gesicht und hüllte es in den Duft der schneeigen Blüten.

Petra! Wie hatte sie gestern gesagt? „Auch Sie gehören zu den törichtesten Menschen, auch Sie lauschen auf den Ruf einer großen, unerfüllten Sehnsucht...“ Auch! Damit hatte sie sich verraten.

Kopfschüttelnd legte er den Strauß auf den Tisch zurück. Sobald er in Petras Gesellschaft weilte, oder wenn er ihrer auch nur ernstlich gedachte, gewann das Leben etwas Traumhaftes für ihn, und er fühlte sich wunderbarerweise Gunda näher. Es schien ihm, als seien die beiden Frauen wirklich wie Nacht und Tag. Und daraus war wohl auch Roberts Verrat an Petra zu begreifen. Als ergänzten sie sich in ihrem Gegensatz.

Vielleicht wäre es besser gewesen, dachte Ulrich, ich hätte neulich dem Geschehen seinen Lauf gelassen...

Es war ein harter, erschreckender Gedanke. Er schämte sich seiner sofort, und doch wurde er in diesem Augenblick, leicht betäubt vom Duft der Blumen, die ihm Petra geschickt hatte, nicht Herr über das Gefühl: Solange sie lebt, ist sie, ohne es zu

wollen, kraft ihrer Natur eine Gefahr und Drohung für Robert, für Gunda, für mich... Robert war Manns genug, die Gefahr zu meistern. Gunda aber... ahnungslos, weltunerfahren, ein Kind noch fast, an Petras Reife und Sicherheit gemessen! Und war Robert wirklich der Mann, um wie ein starker Schild vor ihr zu stehen?

Personen, grübelnd starrte er in den Spiegel, sah seine Maste, sein Gesicht schien ihm entstellt zu sein, haßig, fast zornig, begann er sich abzuschminken. War es nicht ein widersinniges Gleichnis? Sein tiefstes Gefühl lehnte sich dagegen auf, Gunda ein anderes als sein wahres Gesicht zu weihen, und gerade ihr würde er es nie zeigen dürfen, würde er immer hinter einer Maste verbergen müssen, was ihn bewegte — daß er sie liebte.

Ja, er liebte sie. Dagegen gab es keine Wehr, machtlos war alle Bernunft. Petra hatte ihm auf den Kopf zugesagt, er liebe eine Frau. Und wenn sie erst den Namen seiner großen, unerfüllbaren Sehnsucht erriet!

Er war mit dem Abschminken fertig geworden, jetzt sah ihm wieder Ulrich Helwin aus dem Spiegel entgegen. Da beugte er sich gegen sein Widerbild vor, in sinnlosem Zorn gestrafft, als stehe er dem Menschen gegenüber, der ihn unbeirrbar und unaufhaltsam in ein qualvolles, erbittertes Ringen hineindrängte... in ein Ringen um sich selbst und um die Menschen, die er liebte.

Er hatte entschieden abgelehnt, mit Mertens, Griebel und den übrigen Darstellern den Sieg zu feiern. Direktor Mertens begleitete ihn mit Griebel zum Wagen und schloß den Schlag.

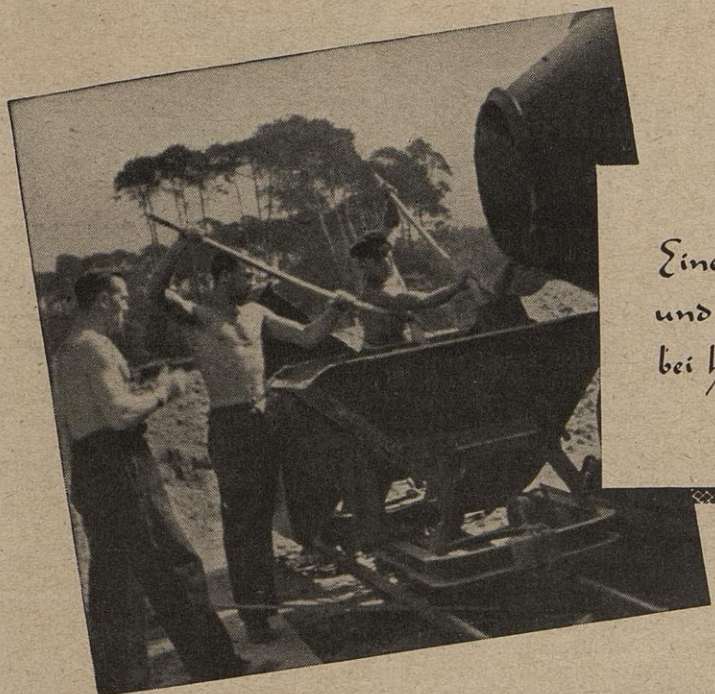
Dankbar nickte Ulrich den Freunden zu. Er hatte es nicht verraten, daß er sich mit Lilly Schmidt verabredet hatte. Er hatte sich so sehr auf das Zusammensein mit ihr gefreut. Sie hatte den Abend nicht freigegeben und war sicherlich begierig, das Schicksal der

Aufführung zu erfahren. Und vor ihr brauchte er sich keinen Zwang anzutun, die Unraft seines Herzens würde in ihrer Gegenwart vielleicht für kurze Zeit zur Ruhe kommen.

Als er nahe dem in einer Nebenstraße gelegenen Bühneneingang des Operettentheaters den Wagen anhielt, sah er, daß hier die Vorstellung noch nicht beendet war. Er verließ den Wagen und ging auf und ab. Da er den Manteltragen hochgeschlagen hatte, erkannte ihn in der wenig belebten Straße kein Mensch.

In Gedanken verloren, bemerkte er Lilly nicht, bis sie plötzlich vor ihm stand. Fast bestürzt legte er den Arm um ihre Schulter und zog sie, schnell gefaßt, zum Wagen hin. Er wollte ihr nicht Zeit lassen, sich über sein befremdendes Benehmen klarzuwerden, und für Sekunden empfand er nichts als die Nähe ihrer fast jungmütterlichen Zärtlichkeit.

(4. Fortsetzung folgt.)



Einer brachte es mit in den Kreis der Kameraden und bald wußten auch die anderen Dextro-Energen bei harter anstrengender Arbeit zu schätzen.

DEXTRO ENERGEN
Die natürlichen Energiespender



Figur
und Büste verbessern
Präm. m. gold. Medaille
Aufklärung kostenlos
H. Goth Nürnberg S-F 71

Kraft

für schwache Männer, Temperament für Frauen. Präm. m. gold. Medaille. Aufklärung kostenlos. H. Goth, Nürnberg S-E 71

DARMOL

der Name sagt's:
die gute Abführ-Schokolade
RM -74 u. 1.39, in Apoth. u. Drog., Nachweis durch DARMOL-WERK, WIEN XII/82

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen vorzeitige Schwäche diskret u. kostenlos von G. Schulte & Co., Komm.-Ges., Frankfurt/M., Schließß. 35

Ohne Seife waschen- und zugleich die Haut pflegen



Das ist nichts Neues — seit Jahrzehnten kennen Hunderttausende das tägliche Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie als eine besonders milde Art der Reinigung. Die Haut wird nicht entfettet, nicht gereizt, aber gründlich gereinigt und zugleich milde massiert, stärker durchblutet, erfrischt, gestrafft und verschönt. Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie, das ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie
— für Empfindliche Aok-Mandelkleie ohne Seesand —

Ohne Bezugschein in Packungen zu 19, 48 und 95 Pfg. in allen Fachgeschäften.
Druckschriften kostenfrei Exterikultur & Ostseebad Kolberg 1 H



Zu schlank???

versuchen Sie die bewährten St.-Martin-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, vollere Körperformen, frisches Aussehen, stärken Arbeitslust, Blut u. Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packung 2,50 M., Kur (3 fach) 6,50 M. Prospekt gratis! WIII Neumann, Berlin N 65/345, Malinlaquetstraße 24



klebt
buchstäblich alles
wasserfest und farblos,
z. B.: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Gips, Porzellan, Stein, „Bakelite“, Metall, auch beim Flugzeug- und Zeppelinbau verwendet • In Tuben überall zu RM -20, -30, -45 und 0.75

UHU-WERK, BÜHL (BADEN)
Hersteller der vollendeten UHU-Füllhalterfinte

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik



Die Front knipst...

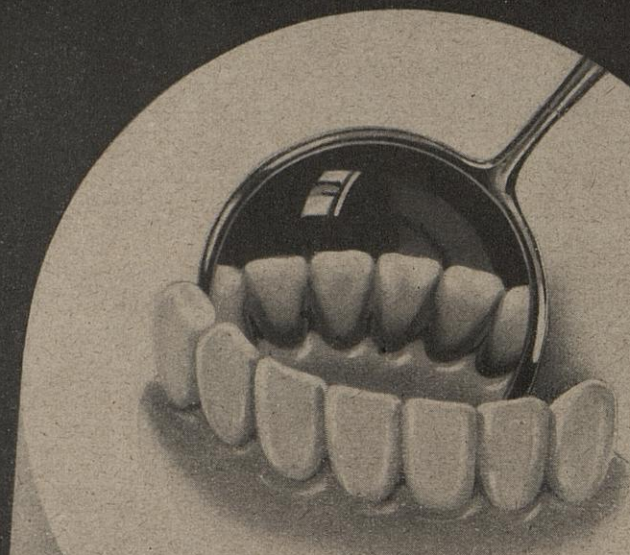


... die Heimat freit sich

Der modernste Film



der welt-ältesten fotochemischen Fabrik



Zahnstein bekämpfend!

Der wichtigste Vorzug von **SOLIDOX**



DRP. Nr. ...
Besonders wertig in d...
sammense...
Polierder...
schmelzw...
schonend...
tigt das...
fleisch. V...
gegen Z...
durch der...
an Sulf...
Oleat...
schäftid...
und a...

Don einem Zahnpflegemittel, dem wir täglich zweimal, jeden Morgen und jeden Abend, unsere kostbaren Zähne anvertrauen, müssen wir vor allem verlangen: es soll gründlich reinigen und trotzdem den Zahnschmelz äußerst schonend behandeln, es soll den Mund erfrischen und einen angenehmen Geschmack haben.

Über alle diese Eigenschaften hinaus leistet Solidox etwas Besonderes: die Bekämpfung des häßlichen Zahnsteins, der meist hinter den Zähnen sitzt. Solidox Zahnpasta enthält Sulforizin-Oleat und darauf beruht ihre zahnstein-bekämpfende Wirkung. Ihre regelmäßige Verwendung verhilft zu weißen und gesunden Zähnen.

★ Das Besondere an Solidox Zahnpasta ist der durch Deutsches Reichspatent geschützte Gehalt an Sulforizin-Oleat gegen Zahnstein.

50 719-223

SOLIDOX



Die Zahnpasta für alle

TUBE 40 Pf. GROSSE TUBE 60 Pf.

Jourfahrt und Ende

Frankreich nach dem Zusammenbruch

Von

RUDOLF VAN WEHRT

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Unser Mitarbeiter Rudolf van Wehrt hat Frankreich unmittelbar nach dem Siege der deutschen Seere besucht und eine Fülle interessanter Eindrücke gesammelt. Nach dem Waffenstillstand fährt er von Paris nach Versailles und biegt dort mit seinem Wagen in die Straße nach Chartres ein. Rechts und links sind die Ränder dieser Straße eingesäumt von umgestürzten Heeresautomobilen. Auf die Chausseesteine sind die Stahlhelme der geschlagenen französischen Armee gestülpt, ein Bild, das den geschlagenen Feind kennzeichnet. Wie Ausrufezeichen überragen alle paar tausend Meter diese traurigen Zeugen einer Niederlage erschossene französische Panzertankwagen.

Die Straße von Versailles nach Chartres führt, sich hügelhaft und hügelab schlängelnd, durch eine wunderbare Landschaft. Wälder und Felder, Bäche und kleine Flüsse breiten sich in einem satten Panorama vor uns aus. Aber das, was diese Schönheit so bedrückend macht, ist die Tatsache, daß es eine Landschaft ohne Menschen ist. Nur gelegentlich werden wir von einem Motorrad, auf dem ein deutscher Soldat vornübergebeugt sitzt, überholt. Das deutsche Heer ist weit vor uns, es marschiert in den Süden des Landes hinein. Diese Landschaft hat auch kaum Dörfer, wir sehen sie wenigstens nicht. Nur in großen Abständen ragt hinter Pappeln das Dach eines Gutshauses hervor. Wie menschenarm ist dieses schöne Land!

Allmählich wird der traurige Saum der Straße dichter. Mehr zerschossene französische Panzertankwagen, noch mehr eiligst verlassene Automobile, noch mehr geworfene Helme, Waffen, Kleidungsstücke. Dann heben sich endlich hinter einem Hügel die Türme der Kathedrale von Chartres empor. Damit wir nicht vergessen, daß hier noch vor wenigen Tagen eine Schlacht geschlagen wurde, stehen wir mit einemmal vor den Silhouetten durch Bomben zerstörter Flugzeughallen.

Dann biegen wir nach rechts in die Stadt ein. Wir fahren langsam durch enge Straßen. Links vor uns ragen altertümliche Festungswälle hoch, vor ihnen fließt ein Bach dahin, rechts von uns erhebt sich ein Erdwall, auf dem die Blumen blühen, und über uns links zur Seite, langsam einen Hügel hinaufsteigend, stehen kleine alte Häuser, ein paar Turmruinen.

In den Straßen ist es ganz still, alle Häuser sind verlassen. Nun wissen wir es ganz genau, daß wir bald über einen stillen Marktplatz fahren werden, um uns den Weg zur Kathedrale zu suchen. Vielleicht werden wir dort den Rißter aufstreifen, vielleicht gelingt es uns, ihn zu bewegen, die Kathedrale aufzuschließen. Wir wollen sie mit Muße und Andacht betrachten.

Welch ein Traum!

Als wir nun etwas mühsam den Wagen aus dem Gewinkel der Gassen hinausbuggieren und in eine breitere Gasse gelangen und gänzlich unvorbereitet den großen Marktplatz der Stadt Chartres sehen, da fahren wir beide zurück. Da lassen wir den Wagen auslaufen, stillstehen, da steigen wir beide aus und starren auf das kaum vorstellbare Bild, das dieser Marktplatz uns zeigt.

Ausschneiden und im Umschlag als

Drucksache (Porto 3 Pfg.) einsenden!

Gutschein!

An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam, Tor 755

Ich wünsche eine **unverbindliche Ansichtssendung** von dem unterstrichenen Lehrgang:

Höhere Schulbildung nach neuen Schulformen: Mittelschulreife (mittlere Reife) an Mittelschulen Abiturientenexamen Oberschule a) sprachl. Zweig b) naturw.-mathem. Zweig Oberschule für Mädchen Gymnasium Wirtschaftsoberschule nach alten Schulformen: Realgymnasium Deutsche Oberschule Oberrealschule	Fremdsprachen Englisch Französisch Latein Italienisch Spanisch Griechisch Lehrwerke für Wehrmachtangehörige Abschlußprüfung 1 Abschlußprüfung 2 Allgemeinbildung für Beamte für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst Musiktheorie Konservatorium Schule des Gesanges	Technik Betriebskaufmann im Maschinenbau u. a. Ingenieurkaufmann Techniker für das Kraftfahrzeugwesen Elektrotechniker Funkingenieur Techniker im Flugzeugbau Ingenieur im Flugzeugbau Werkmeister der feinmechanischen Technik Techniker d. Feinmechanik Maurerpolier Installationstechniker Hochbautechniker Tiefbautechniker Vermessungstechniker u. a. Handwerker-Lehrgänge z. Vorbereitung auf d. Meisterprüfung (Beruf angeben)
---	---	--

Probe-Nr. d. „Rustin-Nachrichten“, Fachzeitschr. f. Fernunterricht (m. Erfolgsbericht.), gratis!

Name: Beruf u. Alter:

Ort, Straße u. Nr.:

Der gespenstische Marktplatz

Da liegt der Platz; ein weites, von alten Häusern umstandenes Bierdeckel. Innen bilden Bäume ein Quadrat, auf ihn herab blickt die Kathedrale. Viele Straßen münden auf ihn. Er ist, wenn man ihn an einem stillen Tage mit ruhigem Herzen und in ruhigen Zeitläuften betrachten würde, sicherlich geradezu ein Symbol behaglicher französischer Provinzlangeweile.

Jetzt aber ist er gespenstisch anzuschauen, denn eine unübersehbare Menschenmenge füllt ihn. Da liegen zunächst inmitten des Platzes zahlreiche Gefangene still und schweigend in der Sonne. Sie kümmern sich um nichts. Ein paar Offiziere sitzen auf Kästen, sie scheinen zu schlafen. Man könnte meinen, die ganze Truppe sei von einer stupiden Zufriedenheit darüber erfaßt, daß sie gefangen genommen wurde. Sie kümmern sich nicht um die Zukunft, sie verschlafen in der Sonne offenbar die Vergangenheit.

Mitten durch diese Soldaten, um sie herum, über die breite Straße außerhalb der Bäume schieben und drängen sich Tausende und aber Tausende von Menschen, von

französischen Zivilisten, ohne erkennbaren Zweck hin und her. Da sind Männer jeden Alters, Frauen, alt und jung, Kinder hängen an den Röcken dieser Frauen, atmen schwer auf ihren Armen, wenn die Frauen sie von der einen Ecke des Platzes zur anderen tragen. Dazwischen jagen Hunde hin und her über den Platz, mit heraushängender Zunge, nach Wasser lechzend, einen Wagen sinnlos umrasend. Überall sieht man Karren, hoch beladen mit buntem, ärmlichem Hausrat, dazu Hunderte von Kinderwagen, die kein Kind bergen, aus deren Leib aber Rissen und Decken unordentlich hervorquellen. Obenauf liegen manchmal ein Brot und eine Flasche Wein.

Was nun dieses unruhige Bild so unwirklich macht, ist die merkwürdige Tatsache, daß das Geschlebe und Gezerre, das Hin- und Herlaufen fast lautlos vor sich geht. Die Leute haben vor dem Sonnenbrand keinen Schutz gefunden: die Schädel der Männer sind rot, die Gesichter der Frauen aufgesprungen, ihre nackten Arme sonnenverbrannt. Schweigend schieben sie sich durcheinander, ihre Mäuler stehen offen, sie haben nicht einen Augenblick Ruhe, doch sie geben keinen Laut von sich. Immerzu

quillt nun auf diesen Marktplatz aus drei oder vier Straßen, die von Westen oder Südwesten her auf ihn münden, ein dichter Menschenstrom und ergießt sich ohne Unterlaß in die den Platz schon anfüllende Menge hinein.

Natürlich weiß ich sofort: das sind Flüchtlinge, die aus dem Süden und Südwesten Frankreichs zurückkehren. Ich sehe, daß es arme Leute sind, und ich mache mir meinen Reim. Wenn ich ihr Gehabe und ihre Kleidung betrachte und ihren Hausrat, den sie mit sich schleppen, prüfend überblicke, so weiß ich, daß es großstädtisches Proletariat ist, das hier auf dem Marktplatz der Provinzstadt Chartres elend ist. Sie sind aus Paris geflohen und wurden von der deutschen Armee eingeholt und zurückgeschickt. Die Straßen, die vom Marktplatz aus nach Osten und nach Nordosten führen, auch die Straße nach Paris, sind von deutscher Feldgendarmarie gesperrt. Man sammelt also offenbar diese Flüchtlinge.

Ich gehe rund um den Platz. Vor einem Hotel stehen deutsche Posten, dort ist die Kommandantur der Stadt. Alle anderen Häuser am Marktplatz sind verschlossen. Es (Fortsetzung auf Seite 828)



Freitag ist Putztag, da drückt sich der Karo scheu aus dem Haus, und der Hausherr macht es ebenso.



Am schlimmsten ist es vor dem Fest beim Großreinemachen. Kein Fleck bleibt verschont.



„Macht doch nur wenigstens das Fenster zu. Ihr werdet Euch einen Riesenkatarrr holen, und ich stecke mich so leicht an.“



„Keine Angst, wir nehmen ja Wybert!“
Alter schützt vor — Schnupfen nicht, aber Wybert schützt!

Kraftperlen des Lebens (für Männer)
(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter**, Leipzig 1, Postf. 135p



CUTEX

In 5 Minuten
wunderschöne
Fingernägel



ORIGINALPACKUNG
RM 1.35

Hergestellt durch
Jäger & Gebhardt Berlin



*„Mitteln Sie
förliggen Pickel weg sind,
müsst ab wann die Dörps,
in den Dörps zu fassen!
Sank am Blankosulf“*

Blankosulf
Flasche (ca. 45 gr) . . RM 1.39
Zu haben in allen Apotheken



... ist das alte
gute Knäcke
aus Bürg!

2 Pf. kostet jede Marke aus Einheit.
Probefest gegen Ständesangabe. **Marken-**
haus Max Herbst, Hamburg 36/K.



Die
stumpflöse
Mode

verlangt von den Beinen
mehr wie nur den schlan-
ken Wuchs — sie müssen
auch glatt und frei von
störendem Haarwuchs
sein! Mit Dulmin, dem zu-
verlässigen Enthaarungs-
mittel, wird überflüssiger
Haarflaum schnell und
schmerzlos entfernt, ohne
die Haut anzugreifen.



-.50 1.10
1.80 **DULMIN**
ENTHAARUNGS CREME

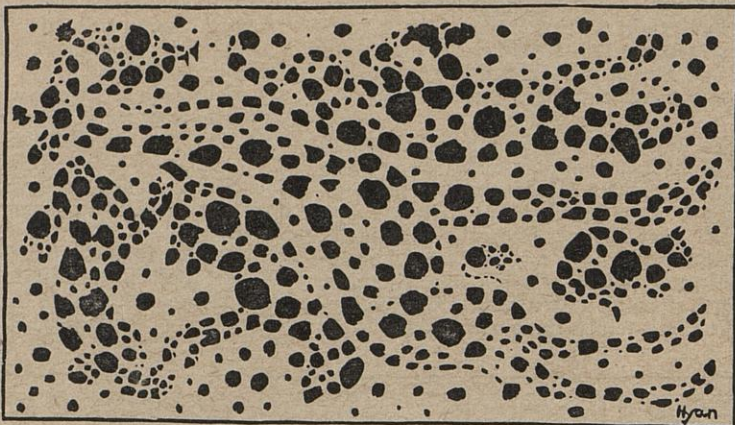
Dr. Korthaus

DR. KORTHAUS FRANKFURT A. M.

Rätsel

Punktkarte für sieben Tiere

Sieben Tiere sind durch Punkte auf unserem Bild in ihren Umrissen angedeutet. Wer sie mit gutem Erfolg finden will, der muß sich nicht scheuen, alles auf den Kopf zu stellen.



Vorsicht!

„w“: nimm dich ja in acht.
„t“: unkenntlich gemacht.

Sonntagspoch

Setze Wort im Fahrplan nachgeschlagen, Denn der Zug Wort nur an Wochentagen.

Kreuzwörterrätsel

1		2		3		4		5
6								
8								

Waagrecht: 1. Stadt am Bodensee, 6. Vergrößerung eines Hauses, 7. kleine Schmutzteilechen in der Luft, 8. dänischer Staatsmann.

Senkrecht: 1. Nagetier, 2. männliches Haustier, 3. weiblicher Vorname, Kurzform, 4. Erlaß des Zaren, 5. Geschenk.

Silbenordnen

dich, in, kei, laß, ner, nur, zeit, der, lei, spruch, ten, ver, wi, zum, fal, heit, in, len, se, sen, un, wei, wis, den, mit, sen, sie, strei, ten, un, wenn, wis.
Die Silben jeder Zeile sind so zu ordnen, daß sie, im Zusammenhang gelesen, einen Reimspruch von Goethe ergeben.

Richtig zusammensetzen

Ala — Ate — Bei — Ecken — Ei — Eros — Fuß — Ger — Gin — Ion — Mars — Ras — Ren — Staub — Ster — Teil — Tort — Ur

Je zwei der obenstehenden Wörter sind zusammenzusetzen, so daß neun Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Hafenstadt auf Sizilien, 2. Begriff der Erdgeschichte, 3. Berg in der Schweiz, 4. Ruhepunkt beim Marsch, 5. Wassersperre, 6. Gewürzpflanze, 7. Richterspruch, 8. weiblicher Vorname, 9. Blütenstrauch.

Die Anfangsbuchstaben der Wörter nennen eine badische Stadt, Wohnort der Drost-Hülshoff.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
bee — beu — char — chel — chro — de — de — de — det — di — do — drauf — druk — eg — elms — er — eu — feu — gän — gel — gen — ger — heil — i — in — ke — ke — kopf — kow — kun — land — land — le — me — mi — mont — na — ni — nie — no — no — re — re — rei — ros — rung — ry — si — sta — ta — tel — ter — tief — tiv — tur — u — wind — zi

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von L. Schefer ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Backwerk, 2. Frauengestalt der griechischen Sage, 3. italienischer Komponist, 4. Sprechgesang, 5. Trauerspiel von Goethe, 6. wagemutiger Mensch, 7. Heiligenerzählung, 8. postalischer Begriff, 9. Zeitmesser, 10. Gesellschaftsspiel, 11. schilffähnliche Uferpflanze, 12. elektrische Lichterscheinung, 13. ärztliche Wissenschaft, 14. Oper von d'Albert, 15. deutscher Fliegergeneral, 16. Ge-ländeform, 17. Gewerbebetrieb, 18. Strauchfrucht, 19. Stadt in der Ukraine.

Sechststellung

Wort hört man gerne im Kamin;
Aus Wort mit „a“ tankt man Benzin.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 32

Er wurde bestraft: spreche — spreche.

Das Herz macht's:
Tafel, Garbe, Raute, Longe, Bader, Tisch, Gebiß, Rhein, Marie, Organ. — Frundsberg.

Postalisches: entwerfen, entworten.

Kreuzwörterrätsel:

Waagrecht: 1. Automobil, 6. Raq, 7. Abo, 8. Mi, 9. Rho, 10. Eisenbahn.

Senkrecht: 1. Arne, 2. Taus, 3. Main, 4. Bora, 5. Laon.

Spiel mit Buchstaben:
1. Gernot, 2. Alende, 3. Delpji, 4.

Basant, 5. Tirade, 6. Bremse, 7. Zelter, 8. Fiebel, 9. Merkur, 10. Sultan, 11. Kredit, 12. Morona, 13. Dublin.

Gott, Vaterland und Ehre, Merl, Anabe, bir die drei

Silbenrätsel:

Man kann nur erlangen, wozu man reif geworden ist.

1. Mitterwih, 2. Aufbau, 3. Nebelheim, 4. Kalla, 5. Andenken, 6. Nachzügler, 7. Notbremse, 8. Näherer, 9. Umlauf, 10. Rötung, 11. Entschilfe, 12. Romanom, 13. Leporello, 14. Augenfeiter, 15. Nordwind, 16. Geraldine, 17. Cofin, 18. Napoli, 19. Wochenendhaus, 20. Oberfeldwacht.

Ihre Haut braucht
LAVENOR

GESICHTSWASSER

mit Kamamelis

EXTRAKT DES VIRGINISCHEN ZAUBERSTRAUCHES

von S. G. an

EIN ERZEUGNIS VON JÜNGER & GEBHARDT BERLIN



Freude am Schönen

Das ist das Zauberhafte am Photographieren: Man kann tausend schöne Dinge gleichsam einpacken und mitnehmen. Später betrachtet man sie wieder, freut sich am Meer, den Bergen und Burgen, den Schiffen und Menschen, so oft man will. Durch ihre hohe Qualität sind Agfa-Photos eine Freude von Dauer.



Der Agfa-Film zu allen Zeiten ein guter Freund

H 1052



Angenommen...

Sie ritzen sich an einem Nagel den Finger auf. Wie verbinden Sie das? Etwa so? Oder lieber mit einem kleinen Stückchen Hansaplast elastisch?



Lieber mit Hansaplast elastisch, dem praktischen Schnellverband! Der behindert nicht bei der Arbeit, er wirkt blutstillend, desinfizierend und heilungsfördernd.

Hansaplast - elastisch

Das hat geholfen! Auch Ihre hartnäckigen Sommersprossen und Hautunreinigkeiten werden durch Dr. Druckreys Dufa Bleichwachs restlos beseitigt. Mk 2,10 Chem. Labor Dr. Druckrey, Quedlinburg, 1 Zu haben in allen Apotheken!



Für die neue Form der Büstenlinie

schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: Alleinig. Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT G. m. b. H. COBURG



Doppelwirkung durch feinsten Spezialschliff überall zu haben. Herst.: CABIRI Solingen. Vertreter gesucht

Kraft (3x verstärkt) Sex erprobt bewährt
garantiert unschädlich, oft verblüffend. Erfolg in kurzer Zeit bei vorzeitiger Schwäche, Neurasthenie usw. 100 Tabl. RM 7,50 und Versandkosten -50 250 Tabl. RM 15.- Nachnahme extra ausführl. interess. Druckschrift kostl. (Verschl. -24) Labor. „St. Dippold“ Nervl. Dippoldswalde/Sa.335



Alte Reserve Winkelhausen

Stammhaus gegr. 1846



Der Füllhalter fürs Leben

Laßt nicht die rosigen Wangen verblichen, nehmet das treffliche Biocitin, eh es zu spät, ehe euch Jugend und Schönheit vergeht. Fordert ausdrücklich stets:

Biocitin

Warum Biocitin? Weil es ein hochwertiger Nerven-Nährstoff ist mit dem so wirksamen Lecithin aus Eidotter. Biocitin sollte man insbesondere dann nehmen, wenn man angestrengt arbeiten muß und davon leicht nervös, vorzeitig müde, reizbar und schlechtläunig wird. Auch um zu verhüten, daß das Aus-



Biocitin

Biocitin, das zu 1,70 und 3,20 Mark in Apotheken und Drogerien zu haben ist.

sehen Schaden leidet, nehme man Biocitin. Denn Biocitin verhilft zu guten Nerven, froherer Laune, gesteigerter Leistungsfähigkeit, gesundem Schlaf, u. zu einem besseren Aussehen.

Auch blasse, schwächliche, zerstreute, in der Schule schwer vorwärtskommende Kinder mögen es gern. Sie gedeihen gut danach. Kindern gibt man Biocitin in Pulverform mit Milch usw. vermischt. Bestehen aber auf

Ein deutscher Sekt von Format!

WAGNER PRIVAT



SEKTELLEREI WAGNER · LANGEN b/Ffm.

BRIEFMARKEN WALT.BEHRNS-BRAUNSCHWEIG-POSTE. Werbelchriften Köstentfrei



„ECHTE FAYENCEN“ von W. Seidl Handmalerei

HERTWIG & CO., Katzhütte, Porzellan- und Feinstzeugfabrik

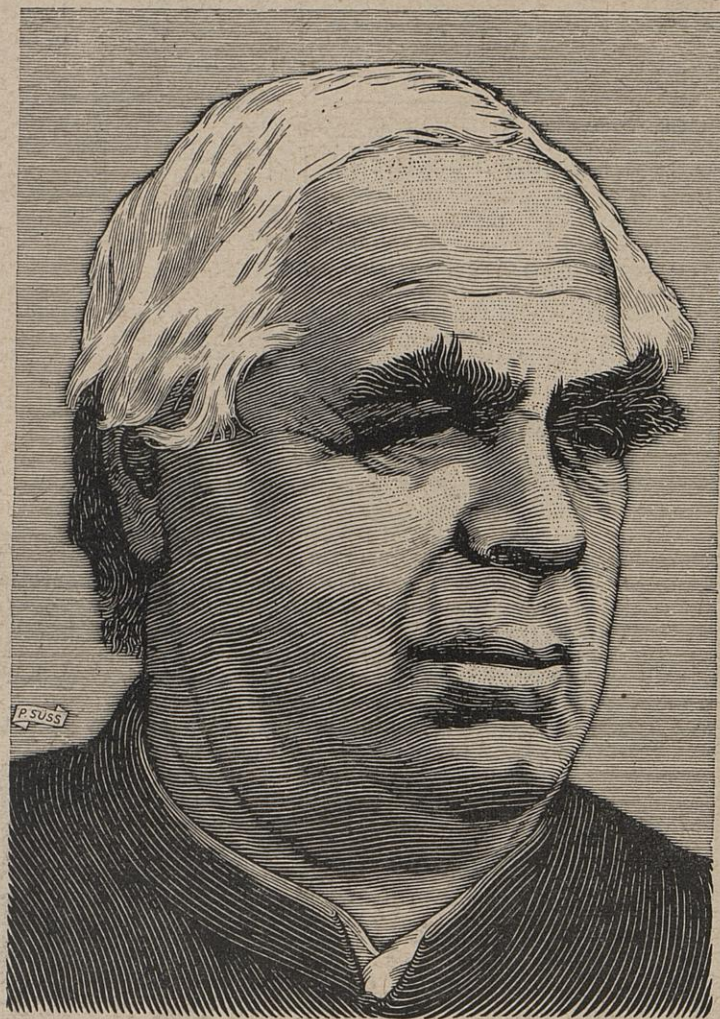
„Ich beseitige die Angst vor dem Rasieren“

Alle Männer, die an empfindlicher Rasierhaut leiden, haben eine begründete Scheu vor dem Rasieren. Kleine Pickelchen und Hautunreinheiten können das Rasieren oft zur Qual machen. Tarr bringt Hilfe — es ist eine wahre Wohltat für die

Haut. Sofort hört das Brennen und Spannen auf. Die Pickel und Hautunreinheiten verschwinden. Am nächsten Morgen fühlen Sie deutlich, wie glatt und sammetweich Ihre Haut geworden ist und wieviel leichter und schmerzloser Sie sich rasieren.



G.F.W.-T34



*„Die Hauptsache für die Menschen
ist die Natürlichkeit und Einfachheit
in der Lebensweise!“*

So schrieb dieser Mann, der in den neunziger Jahren weltberühmt wurde. Weil er mit der Wasserkur auch Kranke heilte, die damals unheilbar schienen. Der aber auch, und das macht ihn für uns Heutige so bedeutsam, der Rührer einer neuen Lebenslehre war: Sebastian Kneipp!

Früh hatte er erkannt, wie abhängig das Gesundsein von der Art der Lebensführung ist. Davon, daß man naturgemäß lebt, vernünftig ißt und trinkt. Und die in den Erzeugnissen unseres eigenen Landes gespeicherten Kräfte nutzt. Die Würzkraft der Kräuter, das Obst und das so gehaltvolle Getreide.

Damals war das neu - heute leben wir danach. Und trinken aus voller Überzeugung das Getränk, das Kneipp uns noch gegen Ende seines Lebens gab. Zum Abschluß seiner Arbeit für unsere Gesundheit: den Kathreiner, den Kneipp-Malzkaffee!



(Fortsetzung von Seite 825)

erweist sich, daß sie zum größten Teil schon wieder bewohnt sind oder immer bewohnt waren — ich weiß das nicht, es macht auch im einzelnen nichts aus. Aber diese Häuser sind fest verschlossen. Die Franzosen sichern sich vor ihren unglückseligen Landsleuten, die auf dem Markt stumm dahintreiben. Ganz wenige Automobile stehen inmitten dieser Menschheit, altersschwache Gefährte, auch überfüllt mit Hausrat, und in einem schlafen kleine Kinder einen glücklichen Traum. Nur einen einzigen großen anständigen Wagen sehe ich, und der Anblick seiner Besitzer verblüfft mich.

Da sitzt eine einfach, aber gut angezogene junge Frau, zwar müde und übermüdet, doch in guter Haltung auf dem Trittbrett des Wagens und ißt ein Stück weißen Brots. Ihr Mann lehnt, mit einem guten, aber stark verbrauchten Anzug bekleidet, lässig daneben, hält ein Glas in der Hand und gießt sich aus einer Flasche Rotwein ein. Dann reicht er das Glas seiner Frau. Sie trinkt und wirft ihm einen lachenden, glücklichen Blick zu. Dieser Kontrast zu der übrigen Menschheit, die sich ununterbrochen an den beiden vorbeischiebt, ist zu groß, als daß ich nicht wissen möchte, wie er zustande kommt.

Ich gehe langsam heran und sehe mir das Automobil an. Es ist ein großer französischer Wagen, an dem die Autonummer fehlt. Dann trete ich unauffällig näher, höre die beiden sprechen und wundere mich, denn sie sprechen italienisch. Jetzt wende ich mich sofort an den Mann, sage auf französisch, daß ich Deutscher sei, erkläre kurz, was ich in Chartres zu suchen habe, und frage ihn aus.

Er gibt lächelnd und bereitwillig Auskunft, erklärt mir, daß er Offizier der italienischen Armee sei. Auf der Rückreise aus Amerika sei er von Cherbourg mit seinem Wagen durch Frankreich gefahren, um schnell nach Italien zu kommen. Da überraschte ihn der Krieg. Man nahm ihn fest, raubte ihm das Auto, schleppte ihn nach Südfrankreich, warf ihn mit seiner Frau ins Gefängnis, ohne Erklärung und Motivierung, behandelte ihn als Spion, der er nicht war. Als die Deutschen heranzogen, verschwanden die Wächter des Gefängnisses. Die Deutschen öffneten auch ihm und seiner Frau das Gefängnis, und lachend erzählt er folgendes:

Ein junger deutscher Unteroffizier der Aufklärungstruppe, die ihn befreite, gab ihm zu essen. Mir zu Ehren versucht der italienische Offizier jetzt deutsch zu sprechen. Ich bin gerührt, als ich ihn sagen höre: „In ein kleines Bad gab er Madame und mir zu essen. Und dann sagt er: Warten Sie, ich werde sorgen Weiterfahrt. Und ich wartete kürzer als Viertelstunde, und dann kam er wieder mit diesem Wagen und sagte: Gehörte französisches Kapitän, jetzt italienisches Offizier, jetzt gute Reise. Nun ich mich melden hier auf Kommandantur. Kommandant sagt: Ich dich gleich Benzin bringen, italienisches Kamerad.“

Ich steige auf das Trittbrett seines Wagens und sehe auf dem Markt meinen Gefährten wieder, den ich verloren hatte. Von dem erhöhten Standpunkt aus erkenne ich auch den Sinn der Bewegung auf dem Platz, die mir erst sinnlos erschienen war. Alle Leute treiben in irgendwelchen Kreisen und Linien an sechs großen Omnibussen vorbei, die am Rande des Platzes stehen. Ich schließe mich einem dieser Kreise an, gelange auch zu den Omnibussen und sehe einen Offizier, der alte und kranke Leute aussondert und sie in die Omnibusse setzt. Ich spreche ihn an und frage ihn, was er da organisiert, aber er winkt mir müde ab. Er hat rot verquollene Augen, und die Sehnsucht nach einem tiefen Schlaf steht in seinem Gesicht.

Eine Weile sehe ich ihm zu und begreife auch so, was er treibt. Er sammelt die Ältesten, die Kranken und die Frauen mit den meisten Kindern ein, verpackt sie in die Omnibusse und schickt sie nach Paris. Da kommt ein älterer vornehmer Franzose in einer in dieser Umgebung recht bizarren Kleidung, im schwarzen Anzug mit Strohhut und dem Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch zu ihm hin, zieht höflich den Hut, verbeugt sich vor jeder Ansprache und erhält in ausgezeichnetem Französisch Antwort und Weisungen. Ich höre zu, und aus diesem Frage- und Antwortspiel ergibt sich alles.

Der Offizier hat alle Säle, alle Schulen in der Stadt beschlagnahmen lassen und wird bald die Flüchtlinge, die über Nacht zurückbleiben müssen, von dem Platz in die Quartiere bringen. Er hat Wasser bereitstellen lassen, Suppe und Brot, und wird ihnen zu essen geben. Als er sich um das alles abmühte, erschien der französische Herr mit dem Abzeichen der Ehrenlegion im Knopfloch und bot seine Hilfe an. Nun komme ich schnell, während er über den Marktplatz davongeht, mit ihm in ein Gespräch, nicht ohne eine sehr förmliche Vorstellung und unter Wahrung bester Formen.

Seltsam malt sich in diesem Kopf die Welt

Als wir dann zu zweit in einer Seitenstraße stehen, faßt der Franzose mich am Arm, und seine zitternde Hand hält mich eine Zeitlang fest. Er redet nicht mit mir, sondern hält mir eine Ansprache, gewiß dieselbe, die er vorher dem Offizier gehalten hat. Er versucht seine Mitbürger zu entschuldigen, die, wie ich sehen kann, zum Teil in den Fenstern liegen und auf das Elend ihrer Landsleute neugierig herabstaren. Es sei der so sehr bürgerliche Charakter seiner Nation, ihre sehr individualistische Einstellung, die sie daran hindere, sich selbst zur Verfügung zu stellen, um das Elend zu mildern. Sogar die Beschaffung von Wasser für die Flüchtlinge stoße auf Schwierigkeiten. Mit den Wirten der Stadt, die Säle besäßen, habe er ergebnislos verhandelt, bis der deutsche Offizier ganz einfach befohlen habe. Nun befürchte er, daß der Offizier das alles mißverstehe und es als einen Mangel im Charakter der Nation auslege, was nur Unvernunft sei, die Nachwirkungen von Schrecken und Angst und „bürgerliche Hemmungen“.

Nun, es ist nicht meine Aufgabe, diesem alten Herrn zu sagen, eine wie große Schuld die Franzosen trifft. So nickte ich nur mit dem Kopf und sagte fast gar nichts, weil ich sehe, daß ich es mit einem anständigen Mann zu tun habe, dem das Elend vor seiner Haustür keine Ruhe läßt. Er ist alt und wohl schon lange in dieser Sonnenglut auf den Beinen, denn nun schreitet er auf eine Bank zu, setzt sich und beginnt, mit seinen alten Händen eine Zigarette zu drehen. Aus seiner silbernen Tabakdose holt er den Tabak, aus einem goldenen Büchlein das Papier, und das Feuerzeug hängt an einer langen, silbernen Kette, die er um den Hals trägt.

Während er noch mit seiner Zigarette beschäftigt ist, bringen vier Posten mit aufgezogenem Seitengewehr und ein Unteroffizier, der seitlich geht, einen Zug von vielleicht hundert Gefangenen ein. Wahrscheinlich trieben sie sich in den Wäldern herum und haben sich erst jetzt ergeben.

Unter diesen Gefangenen schreitet ein Mann, der größer ist als die anderen, ein Mann mit rotblondem Haar. Ich sehe ihn mir genau an. Das ist kein Franzose, das ist ein Engländer, er hat keinen Rock mehr, trägt das Khakihemd am Halfe offen, hat Reithosen an und Reittiefel. Als der alte Herr neben mir diesen Soldaten sieht, der mit unbekümmertem Gesicht, ja herausfordernd, unter den Franzosen dahermarschiert, steht er plötzlich auf, setzt sich aber dann wieder hin und dann explodiert er. „Les Anglais“, sagt er, „Les Anglais“. Während der Zug um die Ecke verschwindet, deutet er noch einmal mit dem ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand hinter ihm her und sagt mit einem schon bitteren Haß in seiner zitternden Stimme: „Les Anglais“.

Sofort gewinnt er jedoch seine anezogene bürgerliche Ruhe wieder, macht sogar eine Geste, als wollte er um Entschuldigung bitten. Nun aber lasse ich es nicht bei einem Kopfnicken bewenden, sondern stimme von Herzen zu und sage auch

meinerseits: „Les Anglais“. Und diese Zustimmung öffnet ihm rasch den Mund, und er fragt mich, der ich im Gefolge einer siegreichen Armee in die Stadt Chartres kam, warum das nötig gewesen sei, warum wir, die Deutschen und die Franzosen, uns eigentlich geschlagen hätten. Ich brauche gar nicht zu antworten, denn er fährt sogleich fort. Ich kann seine Worte nicht mehr wörtlich wiedergeben, denn ich habe dieses Gespräch natürlich nicht mitgeschrieben, aber ich erinnere mich noch an den Sinn, ja an einzelne Satzphasen ganz genau.

„Die Engländer, die Engländer!“

Nachdem der alte Herr zunächst im allgemeinen über den Kampf zwischen den Deutschen und den Franzosen, bei dem die Franzosen eine so furchtbare Niederlage erlitten, geklagt hat, bitte ich ihn, doch von sich aus die Frage zu beantworten, warum wir denn eigentlich Krieg gegeneinander geführt hätten. An uns habe es wahrlich nicht gelegen. Er müsse doch wissen, daß die deutsche Staatsführung mehr als einmal der französischen Republik eine dauernde Freundschaft angeboten habe.

Er bejaht, daß er das wisse, und kommt auch sofort auf den Kern dieser Klage. Man habe das alles in

Frankreich gewußt, man sei sogar fast überrascht im Volke gewesen, als Frankreich Deutschland den Krieg erklärt habe. Mancher habe auch in den ersten Wochen danach gemurrt, habe gar nicht so recht begriffen, warum man sich schlage, und habe auch die Behauptung, es sei geschehen, „um Europa die Freiheit zu sichern“, nicht allzu ernst genommen, da das eine Phrase sei, „die jeder Bürgermeisteranwärter bei seiner Wahlrede zu gebrauchen pflege“. Er aber müsse bekennen, daß man tatsächlich nur ein paar Wochen lang nach der Kriegserklärung über den entbrannten Kampf verstimmt gewesen sei. Nach dieser Frist habe sich die englische Propaganda in die französische Presse eingeschlichen. Da habe man geglaubt, kämpfen zu müssen.

Ich unterbreche ihn und wende ein, daß ich schon vor dem Kriege oder unmittelbar nach Kriegsausbruch Pariser Boulevardblätter gesehen habe, die dem, was er sage, widersprächen. Schon damals sei eine wütende Haßkampagne gegen Deutschland mit zahllosen Verleumdungen und Entstellungen und glatt erfundenen Geschichten entbrannt. Ich sage weiter mit aller Bestimmtheit, daß sich niemand in Deutschland einreden lasse, daß die Franzosen ihr jetziges Elend nicht selbst verschuldet hätten. Ein Appell an das Mitleid der Deut-

schen werde immer an unserem guten Gedächtnis scheitern! „Was haben die Franzosen unserem Lande seit Richelieu nicht alles angetan!“ sage ich bitter.

Der alte Herr wird verlegen und behauptet: „Sie kennen Frankreich nicht, wenn Sie der Pariser Boulevardpresse einen Einfluß auf die Meinung in der französischen Provinz zuschreiben wollen. In der Provinz glaubt man nur, was amtlich ist. Amtlich sind Artikel der Deputierten, der Staatssekretäre und der Minister. Nun haben es die Engländer verstanden, durch Vermittlung der amtlichen französischen Nachrichtenagentur ihre Meinung uns aufzuschwanken, so daß die Deputierten, die Staatssekretäre, die Minister Ansichten verbreiteten, die englischen Ursprungs waren.“

Er sei, so fährt der alte Herr fort, gar nicht so sehr sicher, ob das, was die Engländer in Frankreich verbreiten ließen, tatsächlich ihre eigene Meinung gewesen sei. Es seien „Worte, Sätze, Gedankengänge“ gewesen, so meinte er, „die sicherlich für die Engländer sehr nützlich waren, in Frankreich verbreitet zu werden.“

Alle diese Behauptungen stellt er in der vergeblichen Hoffnung auf, seine Landsleute von der schweren Schuld, die sie auf sich geladen haben, weißzuwaschen zu können. Aber wie er nun seinen Gedankengang variiert, unter-



felina

Büsten-Mieder **Felina-Cori** aus feinstem Batist façonné für schlanke und mittlere Fig., durchgehend gefüttert, Vorderteil mit oparter Spitzenverzierung, Brust ebenfalls aus Spitze, Brustunterteil verstärkt, mit Reißverschluß. Farbe: Koralle. Weiten: 64-84.

In allen guten Geschäften erhältlich.

FELINA Mannheim

100339



Die Patent **FILTER** Zigarette

FILTER-ZIGARETTE

Geläuterter Rauch
Reiner Genuß

48

zeichnet die Wäsche mit



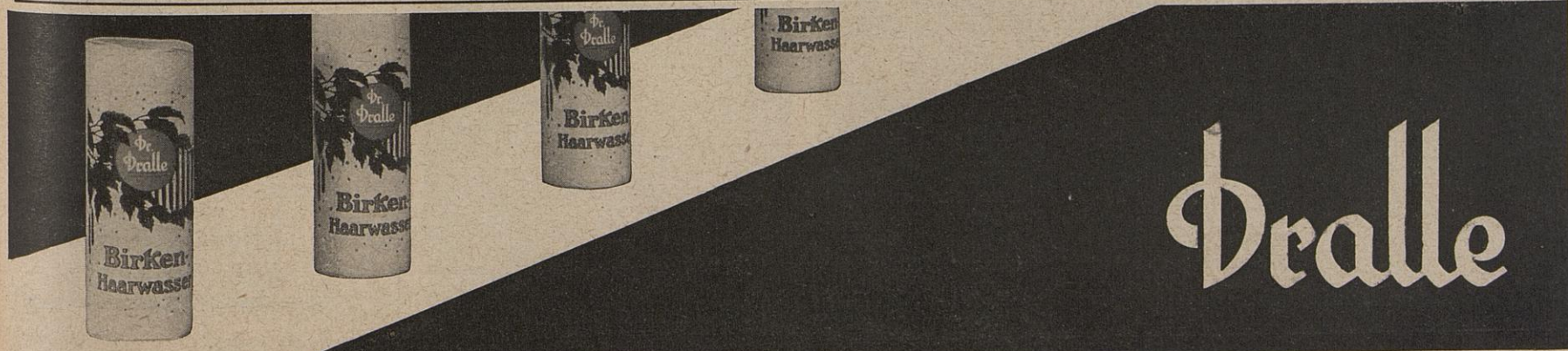
BEVO Webnamen

BANDFABRIK Ewald Vorsteher WUPPERTAL

Lärm ruiniert die Nerven

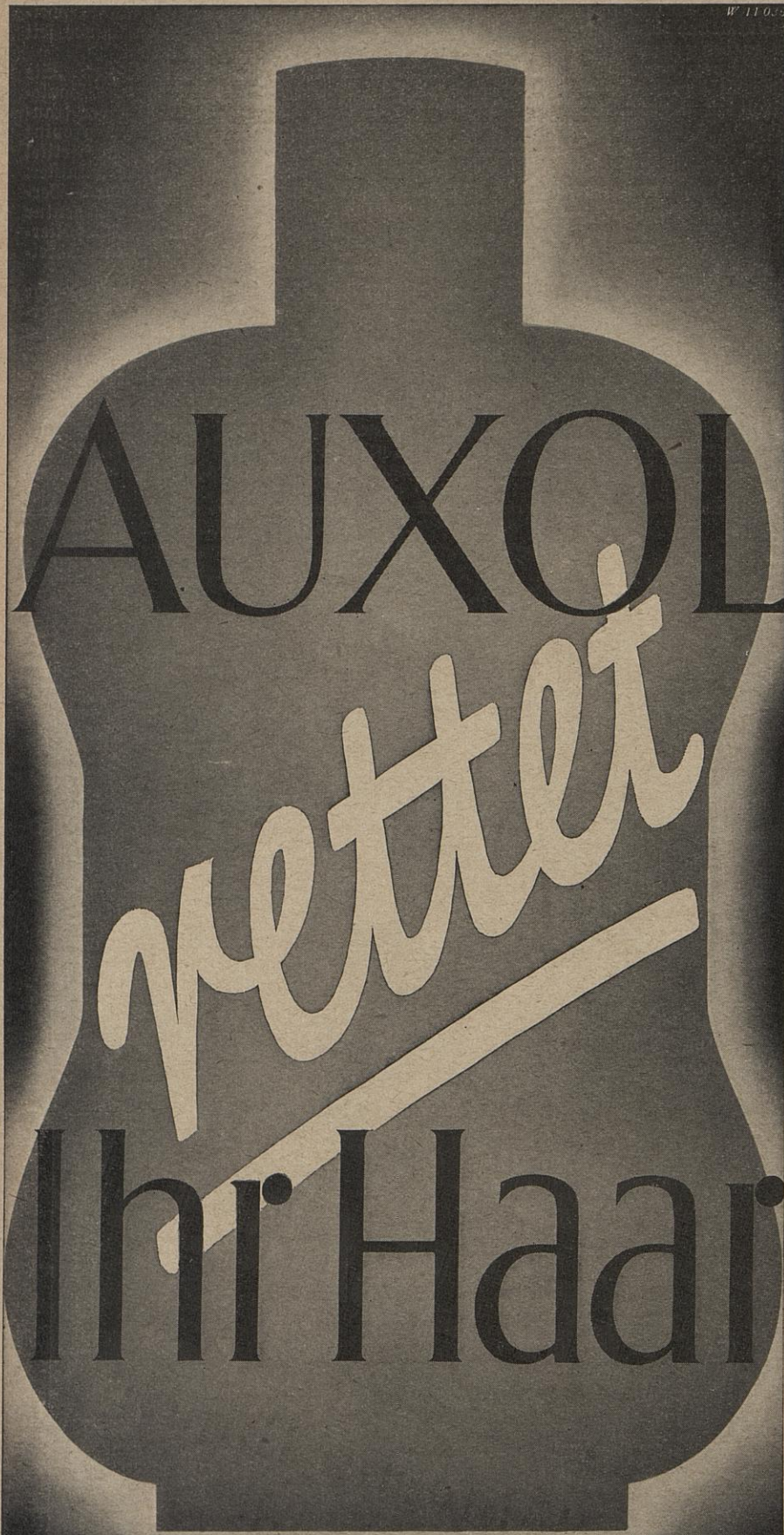


dieses gehetzten, lärmgequälten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht **OHROPAX-Geräuschschützer**, ins Ohr gesteckt, weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Sch. mit 6 Paar RM 1,80 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch. Hersteller: **Apotheker Max Negwer, Potsdam 7**



Birken Haarwasser

Dralle



★ An der Wurzel, im wahrsten Sinne des Wortes, bekämpft Auxol die Ursachen von Haarausfall und Glatzenbildung. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Rechtzeitig angewandt bringt es vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt bereits in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer u. kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und geschmeidig nach und hat jugendlichen Glanz und Fülle. RM. 1.90 u. 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

breche ich ihn erneut und frage ihn, was das für Gedankengänge gewesen seien, die die Engländer den Franzosen aufgezwungen hätten. Er stotzt mitten im Satz. Ich entschuldige mich wegen der Unterbrechung, er geht aber sofort auf meine Frage ein und erklärt: Die Engländer hätten es verstanden, der gesamten französischen Nation zum Bewußtsein zu bringen, daß die Deutschen die Franzosen ausrotten wollten. — Warum eigentlich, frage ich erstaunt. — Die Franzosen seien in den Augen der Deutschen eine minderwertige Rasse, so behauptet er. Bei den deutschen Ueberlegungen spiele eine große Rolle, daß man die Kinder vernichten müsse, um nicht der Rache kommender Geschlechter ausgesetzt zu sein. Die Engländer — das sei der hervorragendste Gedankengang — hätten den Franzosen klarzumachen versucht, daß England den Deutschen den Krieg erklärt habe, aus dem tieferen Grunde, um zu dem letztmöglichen Termin die Deutschen zu vernichten, ehe sie ihren Endzweck, die Ausrottung der französischen Nation, erreichen könnten.

Nun ist der Gegensatz der gutgeheißenen Worte des alten Herrn zu dem greulichen Unfinn, den er so elegant ausspricht, so unwahrscheinlich, daß ich ihm am liebsten ins Gesicht gelacht hätte. Aber ich verbeißte mir das Lachen, weil er älter ist und auch weil ich der Nation der Sieger angehöre und infolgedessen nicht über einen Besiegten lachen mag. So weise ich ihn völlig ernsthaft darauf hin, daß das doch ganz unglaublich sei, ob er sich nicht in seiner Erinnerung täusche, ob derartige denn wirklich verbreitet worden sei.

Er beschwört das, er erbietet sich, Belege herbeizubringen, verweist auf die Reden Churchills, denen man in Rundfunk und Presse weiteste Verbreitung gesichert hatte, beweist damit schon den englischen Einfluß in der französischen Presse. Und er schwört mir, daß seine Mitbürger in Chartres, die entweder aus Verzweiflung oder aus Krankheit oder aus anderen Gründen in Chartres zurückgeblieben waren, zum Teil die Deutschen betend in der Kathedrale erwartet hätten, in der sicheren Gewißheit, ermordet zu werden. Man habe ihn aus der Wohnung geholt und angefleht, den Deutschen entgegenzugehen und sie zu bitten, Schonung walten zu lassen. Man habe gerade ihn aufgesucht, weil er als einziger immer widersprochen habe, weil er sich ein zutreffendere Vorstellung von der Welt und in diesem Fall von den Deutschen hätte bilden können als seine Stadtgenossen.

Morgens in aller Herrgottsfrühe habe er mutterseelenallein auf dem Marktplatz von Chartres gestanden, als die Deutschen kamen. Zu seiner Verblüffung seien die Kampfwagen ohne Aufenthalt durch die Stadt gerollt. Erst sehr viel später seien Fahrzeuge in der Stadt herumgefahren. Er habe Mut gefaßt und einem Wagen gewinkt. Der sei tatsächlich an ihn herangefahren, und ein Offizier habe ihn, als wenn es überhaupt keinen Krieg gebe, höflich gefragt, was er denn eigentlich wolle. Als er in das Gesicht dieses Offiziers gesehen habe, habe er nicht mehr gewagt, die Bitte um Erbarmen auszusprechen, denn der Offizier habe jung und freundlich ausgesehen.

Er habe nur gesagt: „Mein Herr, was geschieht mit der Einwohnerschaft?“ Auf französisch habe er das natürlich gesagt, da er des Deutschen nicht mächtig sei.

Der junge Offizier habe in ganz korrektem, nur etwas hartem Französisch geantwortet: „Die Einwohnerschaft kann weiterschlafen.“ Zwei Stunden später, sagte er, unterhielten sich die Einwohner von Chartres auf dem Marktplatz schon ganz freundlich mit einer rastenden Truppe.

Jetzt macht der alte Herr eine Pause. Dann führt er in die Richtung des Marktplatzes eine weite Geste und sagt: „Wieviel Leiden — wieviel Schmerzen!“ Ich aber füge seinen Worten hinzu: „Durch eigene Schuld.“ Er senkt den Kopf und schweigt.

(3. Fortsetzung folgt.)

Elfenhaut

Die neueste Bruststütze für Brusthalter und Corset und neu für Sport-Brustschlüpfer D. R. G. M. Die Bruststütze ist kein Gummi, sondern festes Kordelband. Bezugsquellen weisen nach

GÜNTHER & NEUMEISTER
Korsettfabrik, Schneeberg i. Sa. • Gegr. 1885

Für Export:
Textil- und Bekleidungs-Messe Leipzig, v. 25. — 29. August 1940, Textilmeßhaus, Königsplatz 10, II. Stock, Stand 740



Überlegen

BIS INS »LETZTE« gepflegt sein, das ist das Geheimnis der überlegenen Frau. Sie gebraucht Odo·ro·no mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie ihre Zahnpasta. Odo·ro·no erhält den Körper frisch und die Kleidung makellos sauber. Odo·ro·no wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal“ (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial“ (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 erhältlich.

ODO·RO·NO

VERHÜTET
LÄSTIGE TRANSPARATION
UND ÜBLE GERUCH

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

HUMOR

Zeichnung von L. v. Malachowski

Eduard hat Besorgungen gemacht. Als er zu Hause ankommt, bemerkt er, daß er seinen Schirm stehengelassen hat. Er geht also noch einmal zurück und fragt in den Geschäften nach. In den ersten fünf zuckt man die Achseln, aber im sechsten Laden steht der Schirm und wird Eduard ausgehändigt.

Da schüttelt Eduard dem Geschäftsführer die Hand: „Sie sind der einzige ehrliche Mensch, die anderen haben alle glatt gezeugnet.“

*

„Kann ich deinen Vater sprechen?“

„Nein — der ist immer im Krankenhaus!“

„Ach, du armer Junge! Was fehlt ihm denn?“

„Nichts! Vati ist doch Arzt!“

*

„Gestern war ich in der Oper, es gab Figaros Silberhochzeit!“

„Du meinst wohl Figaros Hochzeit?“

„Ja, auf dem Programm stand aber: „Zum 25. Male!““

*

„Kannst du mir zwanzig Mark pumpen?“

„Lieber Hans, Geld borgen zerstört die Freundschaft, und unsere Freundschaft ist doch viel mehr wert, nicht wahr?“

„Natürlich, natürlich — pumpe mir doch hundert Mark!“

*



„Ach, was für ein niedliches Kleid! Das wäre doch einmal was für mich!“

Baptist kroch ins Bett. Baptist kroch wieder hinaus.

„Was suchst du denn, Mann?“

„Mei' Fleischmarken!“

„Wozu brauchst denn jetzt bei' Fleischmarken?“

Baptist brummte: „I hab' vorige Nacht von einer wunderschönen Kalbshagen träumt und hab' keine Marken dabei a'habt!“

*

„Dieses dauernde Gemurmel nebenan — was ist denn da los?“

„Ach, das ist der Frisör, der rasiert sich selbst!“

„Warum spricht er denn dauernd dabei?“

„Er will sich zum Haarwaschen überreden!“

*

„Schade, daß Ihr Papagei kein einziges Wort spricht! Dadurch ist er ja viel weniger wert!“

„Sagen Sie das nicht, lieber Freund. Das ist eine besondere Rasse! Er gehört zu denen, die sehr viel denken!“

*

„Früh, wie lange waren Adam und Eva im Paradies?“

„Bis zum Herbst!“

„Warum gerade bis zum Herbst?“

„Vorher waren die Äpfel nicht reif.“



Viel Schlaf verjüngt das Gesicht!

Ein gesunder, natürlicher Schlaf sorgt für ein gutes Aussehen der Gesichtshaut, denn während des Schlafes werden die im Körper gebildeten Ermüdungstoffe abgebaut und verarbeitet. So kommt es, daß Sie sich am Morgen frisch und unternehmungslustig fühlen. Regelmäßiges Einpudern und Massieren mit Vasenol-Körper-Puder nach der täglichen Morgenwäsche verstärkt und erhält auch tagsüber das Gefühl der Frische.

Vasenol
Körper-Puder



Sie haben also wirklich geglaubt, ich sei von der Bildfläche verschwunden und nirgends mehr zu haben, weil Sie mich in letzter Zeit nicht so oft gesehen haben! Das ist ein Irrtum,

HANEWACKER

können Sie nach wie vor in der bekannten Qualität bei Ihrem Tabakhändler kaufen. Denken Sie nur recht oft an Hanewacker, den rauchlosen Tabak!

Nehmen Sie ihn dort, wo Rauchen nicht erlaubt ist, da wird er Ihnen immer treue Dienste leisten! Eine Probe kostenlos durch:



G. A. HANEWACKER G. M. B. H., NORDHAUSEN / HARZ.

Flugs-Lid.

*Ich jagt' Naum Schwem zu Gott.
 Vom Allwissigen im Himmel geschick't
 Einmal geschick't, jagt' den 2ten vönnig
 Dreyer, das ist bey mir ein Dummeligen
 Anstellung nicht allein allein dem Klüfftin
 eines Rauffstufes geben, und geschick't
 nicht allein, sondern auch alle mit dem
 der Tabak Verwaltung, wüßte man
 wüßte man geschick't mit geschick't
 Dreyer, und der 3ten Dummeligen, und
 allein, was wüßte, aber mir einen
 Dreyer zum Rauffstuf Dreyer Dreyer
 geschick't mir auf fallen sohn, aber
 bekannt geschick't worden, wüßte
 von geschick't Verwaltung geschick't,
 und ohne den geschick'ten Rauffstuf
 geschick'ten worden. Da, was wüßte
 mit einem geschick'ten geschick'ten
 einen Verwaltung geschick'ten
 Zu Haltung Dreyer ein abgeleitet
 eines folgen mir Gott,*

*Jürgen Thiering
 Rauffstuf
 Rauffstuf von geschick'ten Dreyer in der k. k. Tabakgesellschaft
 geschick'ten Dreyer abgeleitet worden, wird somit
 geschick'ten. Hamburg den 17. März. 1804.*

Thiering

Getreu ihrem Dienstleid wachen heute genau wie seit 150 Jahren die Beamten der Österr. Tabak-Regie gewissenhaft über den fachkundigen Einkauf des edlen Orienttabaks, über seine behutsame Pflege und sorgfältige, rezeptgetreue Verarbeitung

Milde Sorte



4 Pfennig

DAMES 4 Pf.

MEMPHIS 4 Pf.

III. SORTE 5 Pf.

NIL 6 Pf.



In einem Ausläufer der Herrmannshöhle im Gau Niederdonau entdeckten zwei Pimpfe eine schmale Spalte, durch die ein leichter Luftzug sie traf. Ihrem Forschungsdrang ist die Erschließung einer neuen Märchenwelt zu verdanken.

Pimpfe

entdecken eine Märchenwelt



Der Weg war voller Schwierigkeiten.

So mußte Dr. Waldner sich an einer Stelle durch eine enge Spalte mit einem Knick von 90 Grad zwängen (links). Was dieses „Kobben“ für einen erwachsenen Menschen bedeutet, zeigt die verschmierte und zerrissene Kleidung unseres Berichterstatters nach dem gemeinsamen „Ausflug in die Unterwelt“, der einige Stunden dauerte (oben).

Die Ersten im neuen „Paradies“ waren die beiden Pimpfe, Wodl Wagner und Gustl Schneeweis aus Kirchberg am Wechsel, der Höhlenführer Josef Pausackerl und der Höhlenforscher Dr. Waldner. Das „Paradies“ ist noch weit schöner als die Herrmannshöhle. Es liegt am Ende des neu entdeckten ausgedehnten Höhlensystems und bildet einen mächtigen Tropfsteinsaal. Vorn zwei große Stalagmiten, die Wächter des Paradieses.

Ein Sonderbericht für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ von Lothar Rübelt



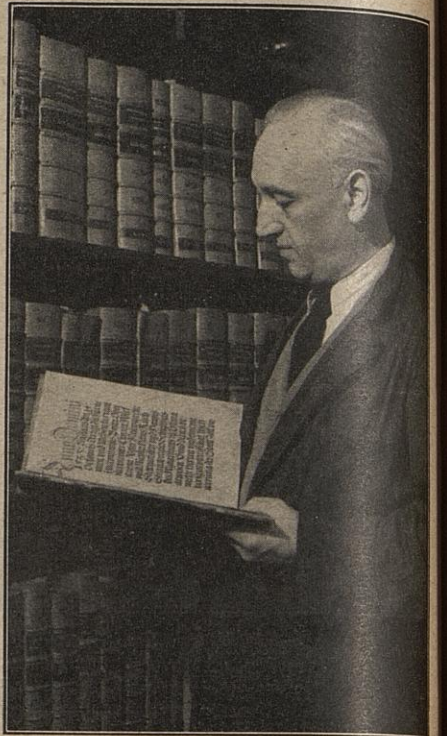
Ein denkwürdiger Augenblick: Das Protokoll der Entdeckung wird abgefaßt.

Vor dem Eingang der Herrmannshöhle legen die Erstbegeher die Namen für die 16 schönsten Punkte der Höhle fest. Die beiden Pimpfe bestehen darauf, daß Dr. Waldners Name im „Dr. Waldner-Dom“, der des Höhlenführers Josef Pausackerl im „Josefs-Labyrinth“ verewigt wird. Ihrer selbst wird durch das „Wodl-Fenster“ gedacht. Das Höhlensystem erhält den Namen Georg-Kyrie-Labyrinth — nach dem verstorbenen Lehrer Dr. Waldners.

Diesseits und jenseits des Rheins



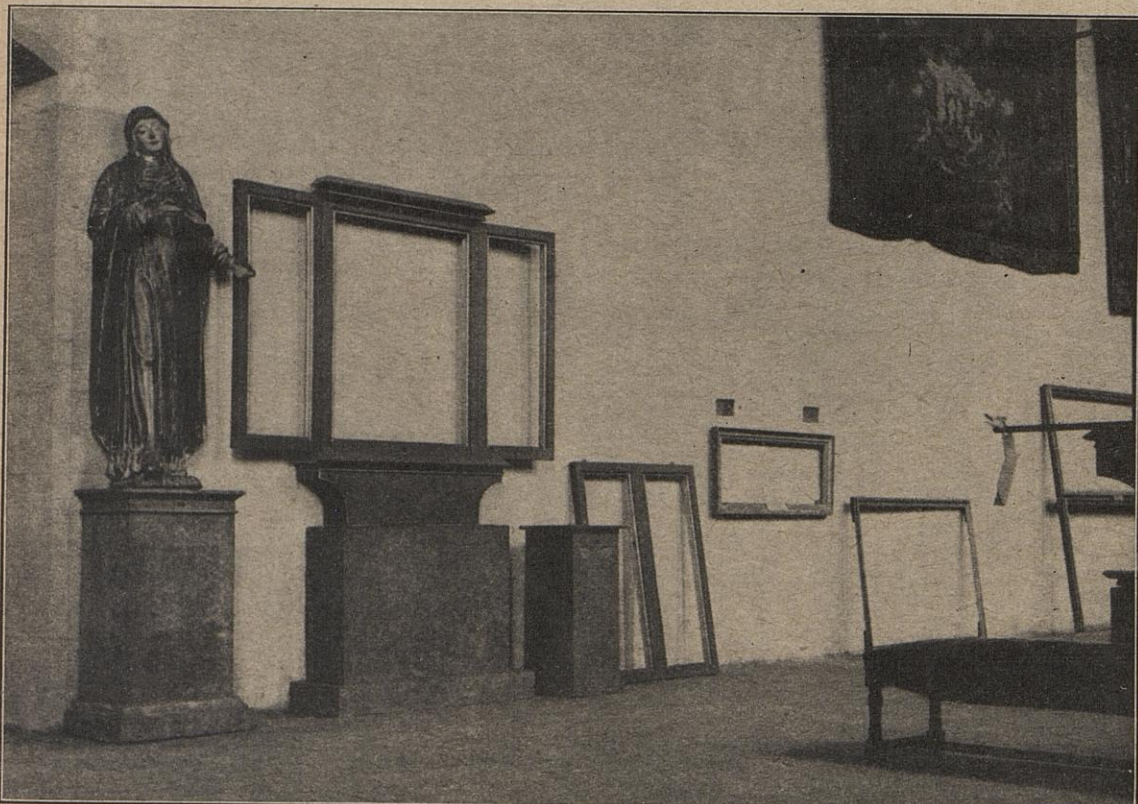
Dieselbe Sprache!
Dieselben Trachten!
Dieselben Häuser!



Ein deutsches Zollbuch vom Jahre 1533. Die Archive der elsässischen Städte enthalten viele Beweise, daß das Land deutsch war und daß auch das Volk, trotz aller Anstrengungen Frankreichs, deutsch geblieben ist.

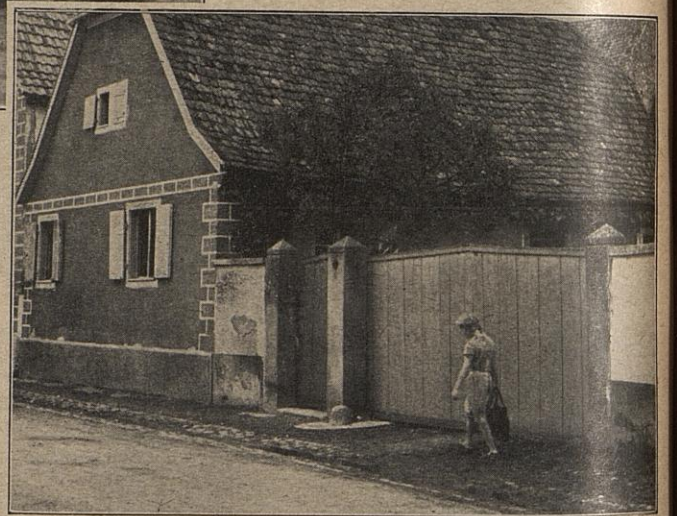
Deutsch die Ahnen, deutsch das Fühlen, deutsch die Tracht!

Wie nahverwandt die Stämme links und rechts des Rheins sind, zeigt bereits die elsässische Tracht (links), die sich von Trachten im Badenerland (rechts) kaum unterscheidet. Die Ortsnamen im Elsaß sind Zeugnisse der alemannischen und fränkischen Sprachgeschichte, und auch die Sprache selbst blieb deutsch.



Leere Wände, geplünderte Rahmen im Kolmarer Museum!

Viele kostbare Zeugen deutscher Kultur, wie der Ifenheimer Altar und Werke Martin Schongauers und Ifenmanns, wurden zu Kriegsbeginn von den Franzosen nach Südfrankreich verschleppt. Die deutsche Hochburg Kolmar gelangte durch die Hohenstaufen zur Blüte und zählte zu den Freien Reichsstädten.



Diesseits und jenseits des Rheins: das gleiche Bauernhaus. Nicht nur die Münster und Kirchen sind deutscher Art — auch die Bauernhäuser. Oben: Ein elsässischer Bauernhof mit dem typischen Doppeltor; links von der Einfahrt liegt das Wohngebäude, rechts der Stall. Dieselbe Bauart zeigt der Hof unten, am Kaiserstuhl in Baden.

Alle Aufnahmen: Leit Geiges

In USA trafen ein:

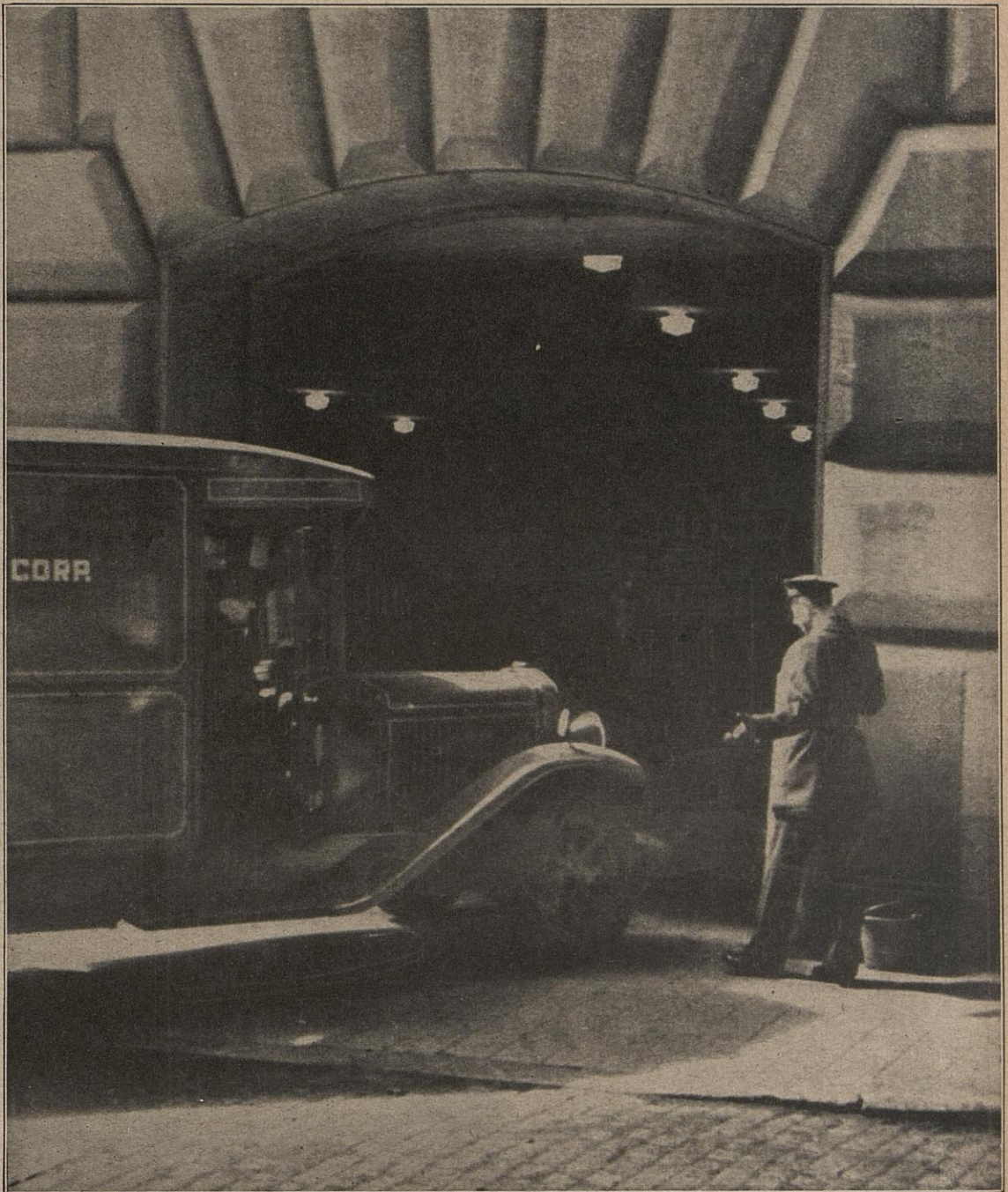


Ein deutscher Kriegsgefangener aus England

Der Berliner Kurt Reich.

Er war Maschinenmaat auf einem deutschen U-Boot, dessen Besatzung in englische Gefangenschaft geriet. Am 28. Juni wurde er auf einem polnischen Schiff nach Kanada deportiert. Während der ganzen Fahrt über den Atlantik hatte der 25jährige Berliner nur einen Gedanken: Flucht! Auf einer Karte aus einem Lexikon legte er sich seinen Plan zurecht, erwoh alle Chancen bis ins Letzte, dann — als sich das Schiff im Lorenzstrom seinem Bestimmungsort näherte — zwängte er sich in der Nacht zum 15. Juli im Unterzeug durch das Bullauge seiner Kabine, sprang in den reißenden Strom, den Kleiderjagd unter dem Arm, und schwamm drei Stunden lang bis zum Ufer, wo er einen einsamen Sumpfwald erreichte. In Fischerhütten und bei Bauern, denen er sich als „irischer Wanderbursche“ vorstellte, fand er gastfreie Aufnahme. Dann machte er sich auf zu der 28 Kilometer entfernten USA.-Grenze; spät abends überschritt er sie in einem dichten Urwald. Nach fast zweitägiger Wanderung in leichten Turnschuhen durch das Gewirr des Waldes gelangte Reich an eine Siedlung von Sommerhäuschen. Hier fanden ihn zwei amerikanische Einwanderungsbeamte. Sie nahmen den „von einem englischen Schiff entflohenen Holländer“ mit nach dem Grenzort Maine und brachten ihn ins Untersuchungsgefängnis. Reich verlangte den deutschen Konsul zu sprechen, der ihn sofort als seinen Gast mitnahm. Jetzt ist Kurt Reich nach mühseliger und abenteuerlicher Flucht sicher in USA.

A. P. - Funkbild



Durch die Tore der Federal-Reserve-Bank

Gold aus Europa

rollt wieder einmal ein Lastwagen mit dem Metall, auf das die Westmächte ihre Währungen aufbauten. Anfang Juni kamen für eine halbe Milliarde Dollars Gold aus England, Frankreich, Belgien und Holland in USA. an. Der Goldschatz der Vereinigten Staaten beträgt jetzt über 20 Milliarden Dollars. Für Europa ist das Gold als Währungsgrundlage bedeutungslos geworden. Reichsminister Funk erklärte in seiner großen Rede am 25. Juli 1940: „Was die Amerikaner mit ihrem Gold einmal machen werden, das vermögen wir nicht zu beantworten. Als Grundlage für die europäischen Währungen wird das Gold jedenfalls in Zukunft keine Rolle mehr spielen.“



In den weiten Gewölben der Federal-Reserve-Bank wird das Gold der Alliierten von Beamten kontrolliert.

Weltbild (3), A. P. (1)



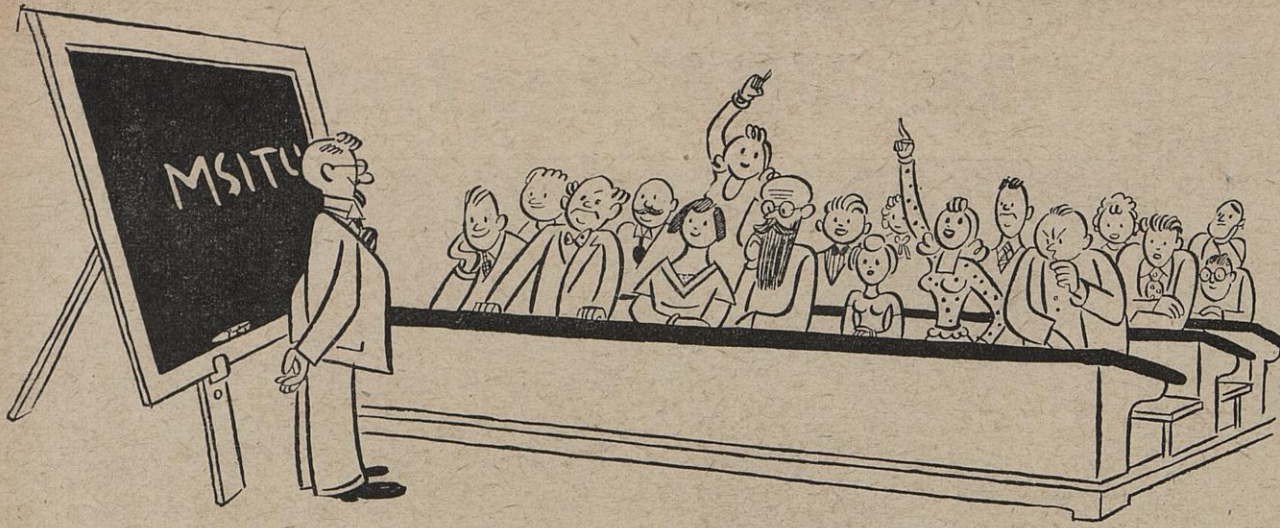
700 Amerikaner aus England

„Sie verließen das bombenbedrohte Großbritannien“ — schrieben amerikanische Zeitungen zu diesem Bild. Bei ihrer Ankunft im New-Yorker Hafen begrüßte Vincent Astor (rechts) seine Mutter, Lady Ribblesdale. Seit Jahrzehnten lebte Lady Ribblesdale als Gattin eines Oberhaus-Mitgliedes in England. Sie verließ es jedoch — wie so viele ihresgleichen — in dem Augenblick, in dem die von der britischen Oberschicht heraufbeschworene Katastrophe hereinzubrechen drohte.



Ein Baron ohne Vaterland

Edouard Rothschild floh aus Paris über Spanien nach USA. Von der französischen Regierung wurde er wegen seiner Flucht ausgebürgert und soll enteignet werden. Beim amerikanischen Zoll aber deklarierte er Juwelen im Werte von einer Million Dollar.

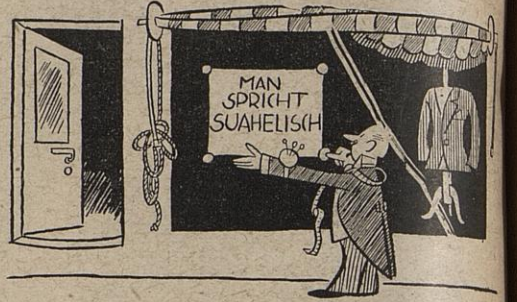


Berliner lernen

Afrikanisch!

Die Suaheli-Sprache hat es ihnen angetan!

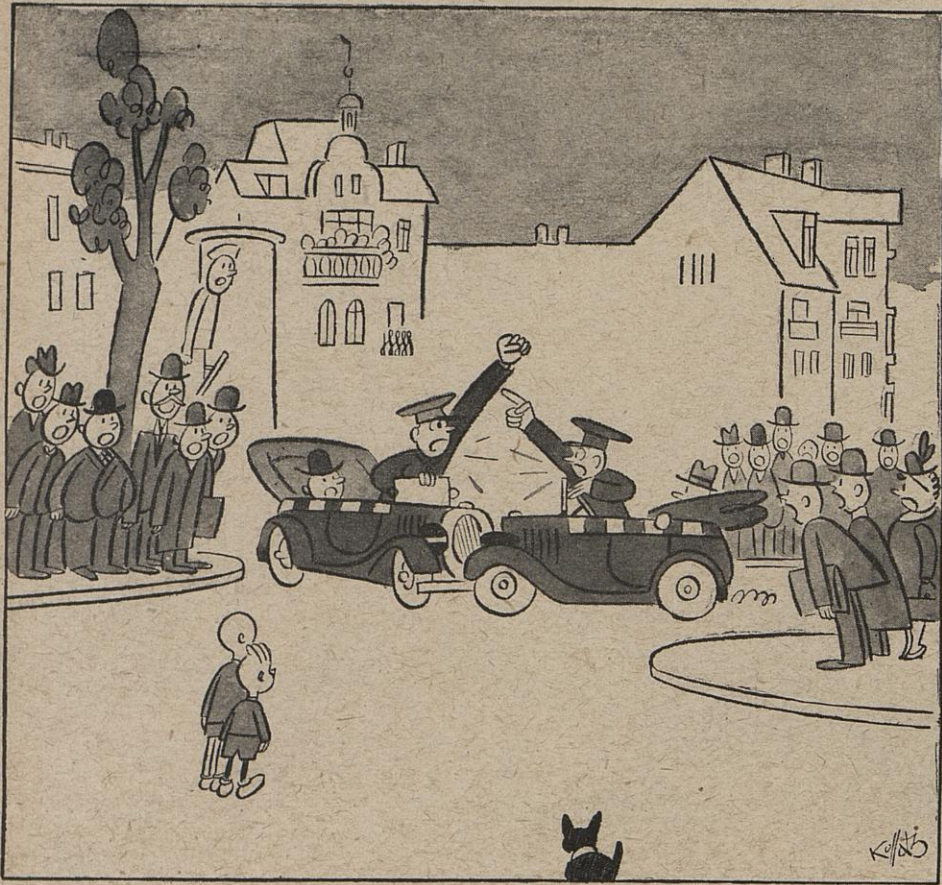
Zeichnungen von Kossatz



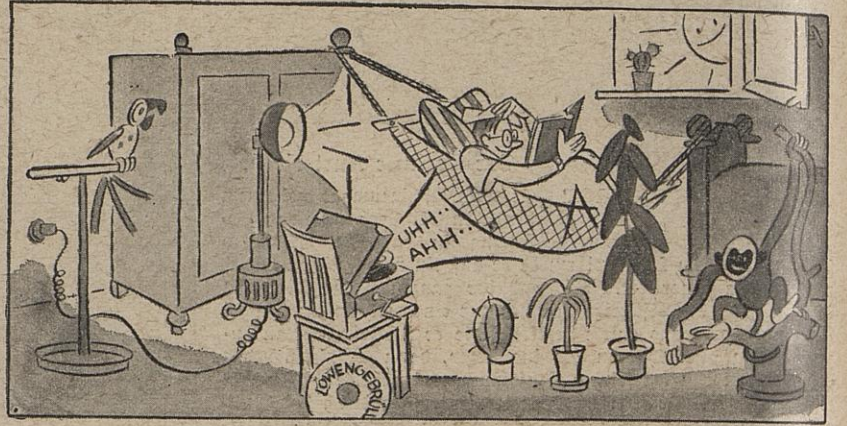
Nach der ersten Suaheli-Stunde!

Auf der Schulbank in den Abendkursen.

„Müller zwo, Sie haben wieder vergessen, was ‚Mitu‘ heißt? Soll ich Sie durch die anwesenden Damen beschämen lassen?? Bitte — Fräulein Krause...“ —
 „Mitu heißt: der Wald, Herr Lehrer!“ — „Richtig! Danke!“



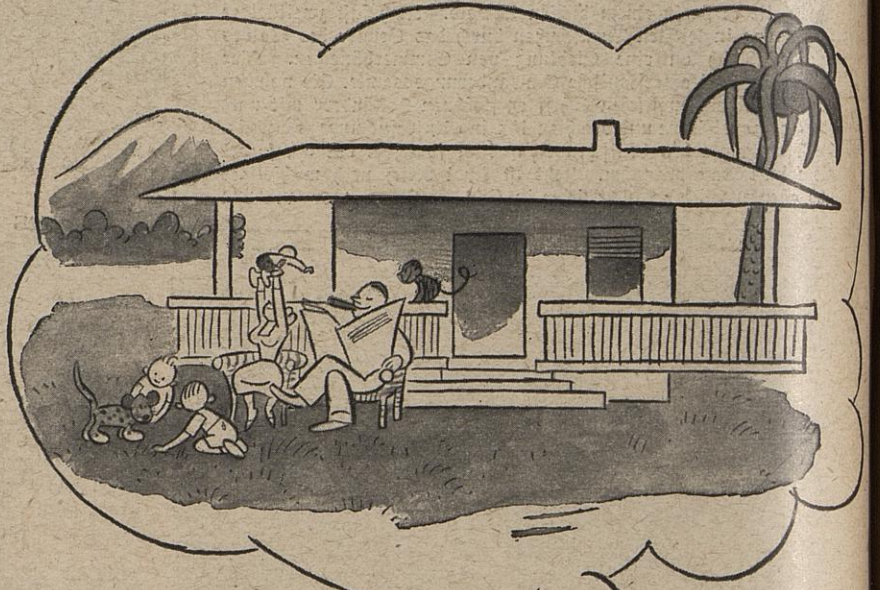
Da bleibt den übrigen Berlinern der Mund offen!
 Zwei Taxischöffe, die zufällig beide Suaheli-Schüler sind, schimpfen auf suahelisch!



Leicht ist die Sache natürlich nicht.
 Vielleicht lernt man schneller, wenn man sich eine afrikanische Umgebung schafft!



Erst die Arbeit!
 Bevor Otto nicht die neuen Vokabeln hersagen kann, bekommt er keinen Kuß!



Afrikanischer Zukunftstraum...
 ... eines fleißigen Schülers!